Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 7 | Marburg i. H., den 15. Februar | 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Luthers Bergpredigt: 5. Rede und Gebet — Die christliche Moral und die Politik: 4. Christlich-sittliche Anforderungen an die Politik — Haeckel als Philosoph. Erste Hälfte — Auferstehung. Roman von Tolstoi. 2. Zur Beurteilung. Schluß — Verschiedenes: Dorfpredigten (Frenssen); Papsttum und Kaisertum (Schwemer); Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Luthers Bergpredigt

5. Rede und Gebet*)

Eure Rede sei: Ja, Ja, Nein, Nein; was darüber ist, das ist vom Uebel. Wie du jenes verstanden hast, so versteh dieses auch: daß wohl hier verboten ist, daß man gar nicht schwöre, gleichwie er das Töten so ganz verboten hat, daß auch kein Zorn im Herzen sei, desgleichen, daß man ein Weib nicht ansehe noch daran denke, ihrer zu begehren. Und wäre doch eine schädliche Predigt, wenn man sie in der Obrigkeit Regiment oder in den Ehestand führen wollte und dem Richter sagen: du sollst nicht zürnen, oder zu einem ehelichen Paar Volks: du sollst dein Weib oder deinen Mann nicht ansehen noch lieb haben. Also heißt es auch hier: ihr sollt allerdinge nicht schwören. Denn das ist Gottes Namen gemißbraucht, wo man über Ja und Nein fährt mit Eiden und Schwören, als sollte ein schlecht Ja und Nein nicht gelten noch binden, es wäre denn Gottes Name dabei. Das ist aber der Unterschied: von sich selbst soll Niemand schwören noch fluchen, es sei denn, daß er Gottes Wort dazu habe. Das heißt aber Gottes Wort dazu haben: wenn er mirs als von Amts- und seinetwegen befiehlt oder durch die, die im Amt sind, fordert. Du, du sollsts nicht thun, als für dich selbst. Hier aber schwörest nicht du, sondern der Richter, der dichs heißet. Nun verbietet noch gebietet Christus der Obrigkeit hier Nichts, sondern läßt ihr Regiment gehen, wie es gehen soll und muß; sondern dir verbietet er, daß du nicht aus eigenem Vorwitz schwörest. Als, wenns dazu käme, daß man mit unsern Feinden, den Türken, sollte einen Vertrag machen, da möchten Kaiser und Fürsten wohl einen Eid geben und nehmen, obgleich der Türke bei dem Teufel oder seinem Mahomed schwört. Noch eine andre Ursache ist die Liebe, ob es gleich nicht gefordert von der Obrigkeit, sondern dem Nächsten zu gut geschieht, gleichwie auch die Liebe straft und zürnt, wenn sie sieht den Nächsten sündigen oder irren. Demnach wenn ich Jemand sehe in geistlichen Nöten und Gefahren, schwach im Glauben oder verzagten Gewissens oder irrigen Verstandes und dergleichen, da soll ich nicht allein trösten, sondern auch dazu schwören, sein Gewissen zu stärken, und sagen: So wahr Gott lebt und Christus gestorben ist, so gewiß ist dies die Wahrheit und Gottes Wort. Da ist der Eid so not, daß man sein nicht entbehren kann. Drum magst du hier so hoch und teuer schwören, als du nur kannst, und thust unrecht, wenn du es versäumst. Kurz wo du Gottes Wort hast, da gebe dir Gott Gnade dazu, daß du nur flugs schwörest, strafest, zürnest und Alles thust, was du kannst. Aber in deinem Herzen und deiner Meinung soll Ja Ja sein und Nein Nein, und kein Schwur und Zorn darinnen.

Aber wie die Rede vor den Menschen soll einfältig sein und doch ein seltenes Werk ist in der Welt, also ist nun auch recht Beten ein seltenes Werk, das Niemand thut denn die Christen und doch so gemein in der Welt gewesen ist an allen Ecken auf den Gassen und noch jetzt in Kirchen und Klöstern, daß sie allenthalben desselben voll ist. Aber da liegt nun Alles dran, daß es ein rechtschaffen, einfältig Gebet und nicht eine Heuchelei sei. Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen beten. Sondern gehe in dein Kämmerlein und schließ die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Nicht, daß es verboten sei, daß man nicht dürfe auf der Gasse oder öffentlich beten, denn ein Christ ist an keine Stätte gebunden und mag wohl überall beten, sondern allein, daß es nicht geschehe um der Leute willen, Ehre und Genieß davon zu suchen. Es soll und muß ja auch öffentlich geschehen und sind dazu sonderlich Ort und Zeit bestimmt, da man zusammenkommt, welches ist ein köstliches Gebet, weil da die ganze Christenheit einträchtiglich zusammen betet. Also ist auch nicht als nötig geboten, daß man allzeit müsse in ein Kämmerlein gehen und sich verschließen, wiewohl auch das fein ist, daß Einer allein sei und kann frei und ungehindert sein Gebet zu Gott ausschütten. Denn das Gebet kann auch verborgen im Herzen ohne alle Worte und Geberden geschehen und soll im Herzen fast ohne Unterlaß gehn. Denn ein Christ hat allezeit den Geist des Gebets bei sich, daß sein Herz in solchem steten Seufzen und Bitten steht zu Gott, ob er gleich isset, trinkt oder arbeitet. Davon ist aber Nichts in jenen pharisäischen Gebeten, da man nicht weiter denkt, denn daß das Werk gethan sei und sie damit gesehen werden, und meint, daß das Beten sei, wenn man viel Worte und Plapperns macht. Je mehr sie des machen konnten, desto heiliger und größerer Gottesdienst hat es geheißen. Und ist doch Alles ein Mißbrauch des Namens Gottes und unter ihnen allen nicht Einer gewesen, der ein rechtschaffen Gebet von Herzen gethan hätte, sondern sind alle in dem heidnischen Wahn gewesen, als müßte man beide, Gott und sich selbst, müde schreien, und murren, als könnte oder wollte er sonst nicht hören; haben damit nichts Anderes gethan, denn die Zeit unnützlich verloren und sich wie die Esel mit Beten zerbläuet. Daher haben sie auch selbst gesagt, daß keine schwerere Arbeit sei als Beten; und ist freilich wahr, daß kein Tagelöhner nicht lieber sollte wählen einen Tag zu dreschen, denn zwei oder drei Stunden aneinander nur das Maul zu regen. Summa, ihr Beten ist nicht ein Seufzen oder eine Begierde des Herzens gewesen, sondern lauter gezwungene Arbeit des Mundes oder der Zunge, und wenn sie es aufs beste gemacht haben, so haben sie einen Sack voll Worte gemurrt oder getönt, gar ohne Herz, Verstand und Glauben, gleich wie die Glocken oder Orgeln, daß, wenn ein Mönch vierzig Jahre lang seine Zeiten gelesen oder gemurmelt hat, so hat er in dem allen nicht eine Stunde von Herzen gebetet. Denn sie denken nimmermehr darin Gott eine Not vorzutragen, sondern denken nicht anders, denn sie müssens thun, und Gott müsse solche Mühe und Arbeit ansehen. Aber

*) Vgl. Jahrgang 1899, Nr. 43—46. Insbesondere Nr. 45.

wenn auch ein Barfüßermönch sich dabei zu Tode marterte und betete, kann er doch nicht ein Vaterunser sprechen, das vor Gott gut hieße. Denn je mehr ers recht machen will, desto ärger macht ers. Und ist nur eine Büffelarbeit, können nimmer mit Lust noch Andacht beten, sondern werden froh, wenn sie nur ihr Gewäsch ausgerichtet haben.

Ihr sollt nicht viel plappern wie die Heiden. Der Christen Gebet, das ist leicht und macht keine Arbeit, ist schon gesagt mit einem Seufzen, das das Herz thut und mit Worten nicht zu erholen noch auszusprechen ist. Kurz soll man beten, aber oft und stark. Denn Gott fragt nicht darnach, wie groß und lang man betet, sondern wie gut es ist und wie es von Herzen geht. Und wo mans mit Ernst meint und Lust hat zu beten, da weiß noch fühlt der Mensch keine Arbeit noch Mühe, sondern sieht nur seine Not an und hat die Worte gesungen und ausgebetet, ehe er sich umsieht. Denn Gott heißt uns nicht beten darum, daß wir ihn mit unserm Beten sollen lehren, was er geben soll, denn er weiß unsre Sache besser als wir ihm sagen können, und weiß, was wir bedürfen, ehe wir ihn bitten; sondern darum, daß wir durch unser Gebet mehr uns selbst unterrichten als ihn. Denn dadurch wird mein Herz zu ihm gekehrt, daß ich ihn lobe und ihm danke und in Nöten zu ihm eine Zuflucht habe; und dient Alles dazu, daß ich ihn je länger je mehr erkennen lerne, was er für ein Gott und wie gütig er ist. Siehe, solche Erkenntnis im Gebet gefällt Gott wohl und ist der rechte, höchste und köstlichste Gottesdienst, den wir ihm thun können. Denn damit wird ihm seine Ehre und der Dank gegeben, der ihm gehört. Das thun die Andern nicht, sondern nehmen, reißen und fressen alle Gottesgüter dahin wie die Säue und denken nicht darnach, daß sie Gott einmal ansehen, wollen dieweil heilig sein mit ihrem großen Geplärr in der Kirche. Aber ein christlich Herz nimmt Alles von Gott im Glauben und übt sich darin, daß sichs kann Alles zu ihm versehen. Also lehrt uns das Gebet, daß wir beide, uns und Gott erkennen, und lernen, was uns fehlt und woher wirs nehmen und suchen sollen. Daraus wird ein feiner, vollkommener, verständiger Mensch, der sich zu allen Sachen recht schicken und halten kann. Aber da ist Not und Angst und die schwerste Kunst, ehe mans dazu bringt, und der elendeste Jammer, daß wir uns immer vorher zermartern und zerfressen mit unsern eignen Sorgen und Gedanken, daß wir selbst unsre Not wollen vom Hals legen und los werden. Denn es ist ein böser schalkhaftiger Teufel, der mich sowohl reitet als Andre; und mir oft solche Tücke bewiesen hat, wenn die Anfechtung und Kümmernis angeht, daß er flugs den Kopf hineinsteckt und es dahin bringt, daß man sich selbst damit fresse, und ehe man anhebt zu beten, hat man sich schon halb zu Tod gemartert. Aber das ist der einige, kürzeste und gewissesten Weg, daß du gehest in dein Kämmerlein oder in einen Winkel und da dein Herz aufthuest und ausschüttest vor Gott mit Klagen und Seufzen und tröstlicher Zuversicht, daß er, dein Vater, dir helfen und raten wolle nach seinem Worte: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Und wenn wir gleich keine andre Ursache oder Reizung hätten, denn dies freundliche, reiche Wort, so sollte es genug sein, uns zu treiben. Alles andre Gebet aber, das nicht von Herzen geht, ist ein schweres, saures, verdrossenes, unnützes Gewäsch und äußerlicher erzwungener Gottesdienst, ja vielmehr Götzendienst. Denn Gott will keinen gezwungenen Dienst haben. H v L

Die christliche Moral und die Politik

4. Christlich-sittliche Anforderungen an die Politik

Ist die politische, je nachdem staatsbürgerliche oder staatsmännische Thätigkeit unter den heutigen Verhältnissen ein Stück der christlichen Lebensaufgabe, so ergiebt sich daraus für das christliche Urteil unmittelbar die Notwendigkeit der Subsumtion der Politik unter die Moral hinsichtlich der Zwecke nicht nur, sondern auch der Mittel; die Verwerflichkeit eines Standpunktes, dem es sich in ihr blos um Fragen des Nutzens und der Macht handelt; der Glaube an die trotz allem bestehende Durchführbarkeit und Ersprießlichkeit einer sittlichen Politik in dieser Welt voll Selbstsucht und Leidenschaft. Das heißt: der Wille Gottes ist für den Christen auch in seiner politischen Thätigkeit und Beurteilung das höchste Gesetz; dagegen hat er, was dabei herauskommt, im Glauben Gott und seinem Weltregiment zu überlassen. Darin hat Koppelmann völlig Recht. Aber ich meine, die Billigkeit hätte es gefordert, daß er, statt in der Ausführung seiner Differenzen von Paulsen so viel Raum und Pathos auf die Betonung der Notwendigkeit und des Segens einer gerechten, zuverlässigen, treuen Politik, auf die Verwerflichkeit einer selbstsüchtigen und nur nach dem Augenblicksvorteil ausschauenden Politik, auf die schlimmen Wirkungen, die jedes sittlich bedenkliche Mittel auch in ihr herbeizuführen droht, zu verwenden, es vielmehr als das über die Differenzen Uebergreifende anerkannt hätte, mit welcher Entschiedenheit Paulsen selbst gegenüber dem Mode gewordenen politischen „Realismus“ dies Alles auch hervorgehoben hat, und wie wertvoll es ist, daß er Recht und Pflicht dieses sittlichen Idealismus in der Politik nicht aus einem sittlichen Prinzip deduziert, sondern für das allgemeine Bewußtsein der Gegenwart durch Analyse des in ihm thatsächlich Enthaltenen einleuchtend gemacht hat. So segensreich für den, der Christ sein will, es ist, daß ihm der christliche Glaube über die Notwendigkeit und Möglichkeit, in der Politik strengen sittlichen Grundsätzen zu folgen, keinen Zweifel läßt, so dankbar darf, wer christliche Grundsätze der Politik in der heutigen Welt vertreten will, solchen Ausführungen wie denen Paulsens sein, die von anderen, den Meisten zugänglicheren Grundlagen aus im Wesentlichen zu dem gleichen Ergebnis führen. Und wenn Koppelmann bei Paulsen die Berücksichtigung des Glaubens an das sittliche Weltregiment Gottes in der Politik vermißt, so hat doch der Staatsmann, der für Paulsens Ausführungen wenigstens hinsichtlich der äußeren Politik vorbildlich gewesen ist, Bismarck, grade in Bezug auf diese sich zu jenem Glauben als einem für ihn maßgebenden bekannt in dem schönen Wort: er wisse, daß er der göttlichen Vorsehung nicht in die Karten gucken könne und werde deshalb nie einen Krieg anfangen, weil er in der Zukunft doch unvermeidlich scheine, jetzt aber für ihn der günstigste Zeitpunkt sei. Das ist ein deutlicher Fingerzeig dafür, daß die Differenz eine andre Wurzel hat. Es handelt sich darum, wie der Christ den ihm für seine politische Thätigkeit geltenden Willen Gottes zu erkennen hat.

Das Neue Testament gewährt hier keinen Anhalt; denn daß die Aufgabe der Politik für den Christen vorhanden ist, liegt außerhalb seines Gesichtskreises. Es sind Folgerungen und Analogieschlüsse nötig, um aus dem in ihm ausgesprochnen und auf andre Einzelheiten angewandten sittlichen Grundgedanken des Christentums die sittlichen Grundsätze für eine christliche Politik abzuleiten. Und dabei will die Eigenart des Staates, durch die er sich, auch wenn man ihn als Gesamtpersönlichkeit faßt, von dem Einzelnen unterscheidet, allezeit im Auge behalten werden. Sie hat es notwendig zur Folge, daß die Grundsätze einer christlichen politischen Moral von denen der christlichen Privatmoral erheblich abweichen müssen.

Ist die suprema lex der christlichen Moral der Zweck des Reiches Gottes, so kann das höchste Gesetz einer an ihr orientierten Politik nur die Aufgabe sein, welche der Staat im Zusammenhang des auf das Reich Gottes angelegten geschichtlichen Lebens der Menschheit hat. Seine Eigenart aber bringt es mit sich, daß sofort eins der obersten Gesetze des Gottesreiches, die für die Einzelnen gelten, das nämlich, welches Aufopferung für einander bis zur Hingabe des Lebens verlangt, auf ihn keine Anwendung erleidet. Daß es mit seinem Wesen nicht verträglich ist, liegt auf der Hand. Eine Politik, die zu Gunsten andrer Staaten Interessen oder gar die Existenz des eignen Staates aufopfert, gilt wohl Jedem als pflichtvergessen. Von seinen eignen Gliedern aber verlangt der Staat vielmehr, daß sie sich für ihn aufopfern. Paulsen wird vielleicht sagen: das ist richtig; aber darin tritt eben der reine Gegensatz des Staates zum Reich Gottes und die Unmöglichkeit einer Politik

nach christlichen Grundsätzen heraus. Ich meine, daß der Grund für die Unanwendbarkeit jener Regel auf den Staat doch an einem andern Punkte liegt. Bei jener Verpflichtung, die dem Einzelnen aus seiner Zugehörigkeit zu dem Reich der Liebe erwächst, ist die Voraussetzung, daß solche Aufopferung für ihn gar keine Schädigung, geschweige denn der Verlust seines eigentlichen Lebens, das ein geistiges ist, und keine Zerstörung seiner Fähigkeit, seine sittliche Aufgabe zu lösen, bedeutet, sondern vielmehr Förderung seines wahren Lebens und Steigerung seiner Kraft seine Lebens-Aufgabe zu erfüllen mit sich bringt, eventuell selbst schon diese Erfüllung bedeutet. Beim Staat aber trifft diese Voraussetzung nicht zu. Sein Leben, seine sittliche Existenz und Wirksamkeit ist trotz seiner Aufgabe für das ewige Gottesreich auf diese Erde beschränkt. So ist die Aufopferung seiner Existenz etwas, das ihm die Fähigkeit zur Erfüllung seines sittlichen Zweckes oder des Berufes, den er von Gottes wegen hat, raubt, die Verminderung seiner Machtmittel und Güter etwas, das sie ihm beeinträchtigt. Darum ist Selbstbehauptung gegenüber andern Staaten und seinen eignen Gliedern die Bedingung, unter der allein er seinen Beruf für das Reich Gottes erfüllen kann. Weder der Fürst und seine Diener, noch das Volk, d. h. immer die jeweilige Generation des Volkes, dürfen deshalb seine Existenz oder ein Stück derselben zu Gunsten Einzelner oder gar andrer Staaten oder auch der ganzen Menschheit preisgeben. Wird dadurch aller ritterliche oder romantische Idealismus aus der Politik ausgeschlossen, so doch keineswegs der sittliche Idealismus selbst. Es ist ein ihnen anvertrautes und über ihnen stehendes sittliches Gut, das die Politiker aller Stufen zu bewahren haben und durch dessen Bewahrung sie ihren Beruf für das Ganze erfüllen.

Das höchste sittliche Ziel der Politik ist also für das christliche Urteil eine Behauptung und weiter eine Entwicklung und Bethätigung des Staates, bei der er so vollkommen als möglich leistet, was er für das Reich Gottes zu leisten vermag. Damit scheint sich die Perspektive auf das mehr und mehr der Vergangenheit verfallende Ideal des christlichen Staates im theokratischen Sinn zu ergeben, zu dem Paulsen, grade hinsichtlich seiner Christlichkeit diesmal mit Recht, ein Fragezeichen macht, auf das Ideal, welches direktes Aufgebot der staatlichen Zwangsgewalt für das Christentum fordert, das christliche Sittengesetz als unmittelbares Regulativ für die staatliche Gesetzgebung ansieht, vielleicht sogar andern Völkern und Staaten gegenüber mit Gewalt die christlichen Ideen vertreten wissen will.

Aber schon der Gesichtspunkt, unter dem sich für das christliche Urteil eine Bedeutung des Staates für das Reich Gottes ergab, weist, in erster Linie wenigstens, auf einen ganz andern Weg zur Erreichung jenes Zieles. Diese Bedeutung war ja keine direkte. Sie bestand darin, daß einerseits die Rechtsordnung und die die Einzelnen wie die Stände und Klassen vereinigende Organisation des Volkslebens das Maß von sittlicher Bildung großzieht, das die Voraussetzung für Verständnis und Aneignung der Idee des Gottesreiches ist, und daß andrerseits die eigentümliche Kultur des durch die staatliche Organisation geschützten und gekräftigten Volkes einen wertvollen Beitrag zu der allgemeinen Menschenkultur giebt, die für das Gottesreich auch die Bedeutung eines Mittels besitzt. Daraus folgt, daß die christliche Idee des Staates der Politik vor allem die Aufgabe stellt, den Staat so zu organisieren und zu leiten, daß er diese sittlichen Wirkungen, die im Vergleich mit dem sittlichen Leben im Gottesreiche selbst, mit der christlichen Liebe im Vollsinn, so zu sagen nur zweiter Ordnung sind, in möglichster Vollkommenheit erzielen könne. Es gilt die Rechtsordnung, die die Einzelnen und die Gruppen in ihren berechtigten Sonderbestrebungen schützt und die Staatsordnung, die das Interesse des Ganzen wahrt, so zu gestalten, daß in den Einzelnen und den Gruppen das größtmögliche Maß von Achtung und Solidaritätsgefühl gegen einander, von Pietät und Dienst- oder Opferwilligkeit für das Ganze erweckt werde. Und es gilt weiter die kulturelle Entwicklung des Volkes überhaupt und insbesondre in der eigentümlichen ihm durch Regelung und Geschichte vorgezeichneten Art zu pflegen. Daß der Ertrag von Beidem auch andern Völkern zu Gute kommt, dafür hat die Politik direkt Nichts zu thun, denn es vermittelt sich durch den Austausch der wirtschaftlichen und geistigen Güter und den Verkehr der Privatpersonen.

Ebenso betreffen die besonderen sittlichen Impulse und Direktiven, die der christliche Geist dem Politiker giebt, in erster Linie die Thätigkeit, die auf diese vergleichsweise beschränkten oder niederen Ziele gerichtet ist.

In der äußeren Politik will die Selbstbehauptung oder Selbstdurchsetzung der Lebensinteressen des eignen Volkes in den Schranken gehalten sein, die die Idee des Reiches Gottes auch da zieht, wo sein höchstes Gesetz, das der selbstverleugnenden Liebe, nicht unmittelbar das Handeln bestimmen darf. Ein solches Gebiet, auf dem dies nicht unmittelbar der Fall ist, giebt es auch für die christliche Privatmoral. Auch sie muß als Voraussetzung für die direkte Liebesübung ein Gebiet des Handelns anerkennen, auf dem Jeder unmittelbar sein eignes Interesse zu verfolgen hat. Es ist dies das der Arbeit, durch die der Einzelne sich und die Seinen zu erhalten hat. Aber die Idee des Reiches Gottes zieht da der Selbstsucht Schranken, indem sie die Achtung des Andern als eines Gleichberechtigten und die Regelung der auch hier unentbehrlichen Gemeinschaft durch Gerechtigkeit und Billigkeit, durch Redlichkeit, Treue, Wahrhaftigkeit fordert. Alle diese Forderungen gelten nun auch für die äußere Politik. Kommen doch für sie die Staaten als Gesamtpersönlichkeiten, die nach christlichem Urteil gleichberechtigte Glieder der Menschheit sind, in Betracht, und sind doch die Bedingungen, unter denen sie es mit ihnen zu thun hat, die gleichen wie die, welche auf dem oben genannten Gebiet für die Einzelnen gelten. Allerdings wird auch das christliche Urteil anerkennen müssen, daß die Pflicht der Achtung andrer Völker als gleichberechtigter nicht allen gegenüber in gleichem Maße gilt, sondern nach dem Grade ihrer Kultur sich abstuft. Im privaten Verkehr der Einzelnen unter einander, der durch das Recht geregelt wird, will vom christlichen Urteil die Gleichberechtigung in vollem Umfang anerkannt sein. Sie sind wirklich Personen, die gleichen idealen Wert haben, welcher über ihre Verschiedenheit an Besitz, Kraft, Bildung übergreift und ihnen Anspruch auf Schutz gewährt, wo die Schwächeren im Wettbewerb ohnehin schon im Nachteil sind. Dagegen beruht der unveräußerliche Wert der einzelnen Völker darauf, daß sie Träger einer eigentümlichen Kultur sind oder werden können, die für den Fortschritt des Menschengeschlechts noch Etwas bedeutet oder verheißt. Darum haben die wilden Völker, die es überhaupt zu keiner Kultur gebracht haben und die europäische nicht selbständig zu assimilieren im Stande sind, oder auch Völker mit erstarrter und überlebter Kultur wie die Inder oder Chinesen, auch für ein Urteil, das an der Idee des Reiches Gottes sich orientiert, nicht den gleichen sittlichen Anspruch auf Achtung für ihre Selbständigkeit und Integrität wie Völker mit gleichartiger oder entwicklungsfähiger Kultur.

Auf die innere Politik erleidet die vorher angezogene Analogie aus der Privatmoral ebenso Anwendung wie auf die äußere Politik. Und zwar in gesteigertem Maße, so gewiß als hier die Zusammengehörigkeit der Einzelnen und der Gruppen zu demselben Volke noch als verstärkendes sittliches Motiv hinzukommt. Das Maß des Wertes für das Reich Gottes hängt hier von dem Maße ab, in welchem die Regierungen, die Parteien, die Einzelnen das Verfahren innehalten, das von ihnen je nach ihrer besondren Stellung im Volksleben durch die Gleichberechtigung der Einzelnen und der Gruppen unter einander und durch die Unterordnung Aller unter das höhere Ganze gefordert wird. Die Sache des Reiches Gottes erfährt in dem Maße Förderung durch das politische Leben, als die Regierungen auf das Wohl des Ganzen statt auf Macht und Nutzen für sich oder einen einzelnen Teil des Volkes, auf Gerechtigkeit und Billigkeit in der Einrichtung und Handhabung der staatlichen Ordnungen bedacht sind und dieses ihres Berufes gewissenhaft, selbständig, charaktervoll, besonnen warten, — als weiter die Parteien, sofern sie besondre Interessen ver-

treten, doch dem Interesse andrer Gruppen und des Ganzen die gebührende Achtung beweisen, sofern sie besondre politische Ideale vertreten, dem politischen Gegner gegenüber die Achtung vor seiner Ueberzeugung, Ehrlichkeit, Vaterlandsliebe bewahren, im Kampfe Ungerechtigkeit, Gehässigkeit, Verläumdung, Unwahrhaftigkeit meiden, der Regierung gegenüber es ebenso wenig an charaktervoller Selbständigkeit wie an der ihr wegen ihres sittlichen Berufes gebührenden Achtung fehlen lassen, — als endlich die Einzelnen sich ihrer Partei nicht verkaufen, sondern sich den Wahrheitssinn und die Selbständigkeit des Urteils und den Mut bewahren, Beides auch wider das augenblickliche Parteiinteresse geltend zu machen. Und was solcher sittlich-elementaren Folgerungen mehr sind. Der Umstand, daß diese Forderungen trotz ihrer elementaren Art doch schwer ihre Anerkennung und noch schwerer ihre Befolgung durchsetzen, darf christlich gesinnte Männer von der Politik nicht abschrecken, sondern macht es ihnen vielmehr zur Pflicht, nach Beteiligung an der politischen Führung zu streben, um für ihre Innehaltung und damit zu Gunsten des Reiches Gottes wirken zu können.

Dagegen ist nun die Einsetzung der staatlichen Zwangsgewalt für die direkte Verwirklichung der sittlichen Zwecke, die in der Idee des Reiches Gottes beschlossen sind, Etwas, wogegen grade die christliche Moral sich erklären muß, wenn auch diese Beschränkung der Aufgaben für die Politik einen Verlust an sittlicher Idealität zu bedeuten scheint. Was so Sache der persönlichen Gesinnung ist, wie die Gerechtigkeit des Reiches Gottes, läßt sich mit den eigentümlichen Mitteln des Staates, mit Zwang und Gesetz gar nicht erzeugen. Und jeder Versuch, es dennoch zu thun, rächt sich dadurch, daß er zur Steigerung der Unsittlichkeit in der Welt ausschlägt. Man sollte freilich den Namen des christlichen Staates nicht preisgeben; denn er bringt zum Ausdruck, daß der Staat christlicher Völker gegen das Christentum nicht gleichgiltig sein darf. Aber dies sein Interesse hat sich in andrer Weise zu bethätigen. Einmal darin, daß er die Arbeit der Kirchen, die die erforderlichen geistigen Mittel zur Verbreitung des Reiches Gottes besitzen, wenn sie auf christliche Volkserziehung ausgehen, auch seinerseits fördert. Sodann darin, daß er den christlichen Ideen Einfluß auf seine Gesetzgebung gewährt, aber wohlverstanden, nur in dem beschränkten Umfang, in dem sittliche Ideen ein legitimes Prinzip der Rechtsbildung sind, wie es z. B. im Straf- und Eherecht oder auch in der sozialen Gesetzgebung der Fall ist, und unter den Bedingungen, unter denen sie es sein dürfen, wenn sie nämlich bereits eine das sittliche Urteil des Volkes bestimmende Macht geworden sind. Dagegen wird ein Gesetz, das erzwingen will, was überhaupt nur durch Besserung der Gesinnung zu Stande kommen kann, oder das noch nicht von der überwiegenden oder wenigstens von einer im siegreichen Fortschritt begriffenen Strömung getragen ist, als unberechtigter Zwang empfunden und wirkt deshalb auf die entgegengesetzte Gesinnung nur steigernd. Freilich kann Aengstlichkeit und Selbstsucht diesen Grundsatz zum Vorwand nehmen — so z. B. in den Sachen der sozialen Reform —, aber das ist nicht die Schuld des Grundsatzes. Parteibildung unter christlicher Flagge ist vollends vom Uebel. Denn da wird unvermeidlich das Christentum, das politisch vertreten werden soll, als eine sehr handgreifliche Größe gefaßt, also veräußerlicht. Dazu fahren dann die sehr relativen Güter besonderer Interessen, ohne die keine Parteibildung zu Stande kommt, unter der Flagge der absoluten Güter. Sogar die Sünden des Parteiwesens werden dann mit dem Schilde der christlichen Ziele gedeckt. In der äußeren Politik aber hat die Nachahmung, die die erobernde Theokratie auch in der Neuzeit noch gefunden hat und noch findet, die gewaltsame Propaganda für Ideen oder auch nur das zwangsweise Eintreten zum Schutz verletzter sittlicher Ideen etwa der Humanität, von Anderm abgesehen, noch die schlimme Folge, daß eine korrumpierende Rückwirkung auf das Volk stattfindet, das dies unternimmt. Unvermeidlich mischen sich da selbstische Interessen ein, und sie werden dann mit der Fahne des Kreuzzugs für die sittliche Idee in heuchlerischer Weise gedeckt. Das ist ein Schaden, der schlimmer ist, als der, welcher bekämpft werden sollte. Das Ergebnis des nordamerikanischen Kreuzzuges gegen Spanien zur Verteidigung der mißhandelten Humanität ist ein laut redendes Zeugnis gegen den sittlichen Wert solcher ex professo sittlichen Politik. Womit freilich eine Gleichgiltigkeit wie die der deutschen Presse gegenüber den Armeniermorden keineswegs gerechtfertigt ist. Denn die Bezeugung des sittlichen Urteils eines Volkes und Zwangsmaßregeln seiner Regierung sind Zweierlei.

So ergiebt sich beim Ausgang von dem höchsten sittlichen Prinzip des Christentums im wesentlichen die gleiche Anschauung über die sittlichen Ziele und die regelmäßigen Mittel der Politik, wie die, von denen Paulsen das sittliche Bewußtsein der Gegenwart hauptsächlich mittelst derjenigen seiner Bestandteile überführt hat, die aus dem Christentum stammen. Das ist nicht befremdlich. Denn so weit das christliche Ideal auch über das durchschnittliche sittliche Bewußtsein der Gegenwart hinausragt, so handelt es sich in der Politik doch eben um einen Verkehr zwischen Menschen, der gar nicht unmittelbar ein Stück des Gottesreiches, des Reiches der höchsten Liebe werden kann, sondern immer darauf beschränkt bleiben muß, ein diesem nur die Wege bereitendes Mittel zu sein.

Johannes Gottschick

Ernst Haeckel als Philosoph

1

Der allgemeinen Suggestion durch die Zahl 1900 hat auch Ernst Haeckel seinen Zoll entrichtet. Auch er hat eine Bilanz des abgelaufenen Jahrhunderts und ein darauf gestütztes Programm des kommenden ausgehen lassen. Die Bilanz ergiebt kurz gesagt die durch die letzten Dezennien vollends erwiesene Geltung des Materialismus, und das Programm ist die Reform von Philosophie, Kunst, Moral, Staat, Schule und Religion auf der Grundlage der materialistischen Doktrin. Das Buch enthält insofern schlechterdings nichts Neues. Die philosophischen Autoritäten Haeckels sind die bekannten Bücher Karl Vogts, Büchners, Moleschotts, Feuerbachs, David Straußens „Alter und neuer Glaube,“ Max Nordaus „Konventionelle Lügen.“ Seine historischen Autoritäten sind die nicht minder bekannten Kulturgeschichten von Scherr, Hellwald und Draper, zu denen er mit merkwürdiger Vorliebe für möglichst sekundäre Werke einige minder bekannte Kompilationen moderner Dilettanten hinzufügt. Es ist schade, daß er die Notowitsch und Wolfgang Kirchbach sich hat entgehen lassen, die in der Auswahl unsolidester Litteratur, worauf Haeckel sich stützt, nicht hätten fehlen dürfen. Seine naturwissenschaftlichen Autoritäten sind vor allem Darwin, Romanes und er selbst, die durch die Verdrängung jedes Zweckbegriffes aus der Erforschung der organischen Welt und durch die Zurückführung ihrer sämtlichen Bewegungen auf die blos mechanische Kausalität und den Zufall der hierbei überlebenden Aggregate auch die letzten Stützen des Glaubens an das Uebernatürliche vernichtet haben sollen. Die Beweismethode ist überaus einfach. An der Spitze steht der Satz, daß Alles vernünftig erklärt werden müsse und überall das Uebernatürliche auszuschließen sei. „Uebernatürlich,“ „wundergläubig“ ist aber jede Betrachtung, die irgend ein Objekt nicht ausschließlich aus der mechanischen Kausalität erklärt. „Der Mechanismus allein (wozu Haeckel naiv genug in Klammer hinzusetzt „im Sinne Kants“) giebt uns eine wirkliche Erklärung der Naturerscheinungen, indem er dieselben auf reale Wirkursachen zurückführt, auf blinde und bewußtlos wirkende Bewegungen, welche durch die materielle Konstitution der betreffenden Naturkörper selbst bedingt sind.“ (S. 300.) Zu den Naturerscheinungen gehört aber auch „das sogenannte Geistesleben“; es ist „ein Teilgebiet der Gehirnphysiologie“ (357). Das Seelenleben „ist eine Naturerscheinung, gleich allen andern Naturerscheinungen dem Substanzgesetz unterworfen.“ (197) Er betrachtet die Psyche als „Kollektivbegriff für die gesamten psychischen Funktionen des (von der Chemie zu erklärenden) Plasma; Seele ist in diesem Sinne ebenso eine physiologische Abstraktion wie der Begriff Stoffwechsel oder

Zeugung" (128). Unter dem Begriff Seele „werden nur physiologische Funktionen des Organismus zusammengefaßt" (171). Wer das Gebiet des Seelenlebens von andern Voraussetzungen aus als denen der atomistischen Mechanik behandeln wollte, würde damit an das Uebernatürliche und das Wunder appellieren, würde also das vernünftige Denken aufgeben und sich dem Aberglauben in die Arme werfen (299).

Das ist Haeckels Axiom, sein Glaubenssatz, der ihm so heilig ist wie irgend einem Theologen seine Glaubenssätze, den er daher auch in beständiger Front gegen seine Hauptgegner, die bösen Theologen, entwickelt. Die Philosophen und Psychologen, Kant und die Neukantianer, die teleologisch und dualistisch denkenden Naturforscher sind ihm dabei lediglich Nachtreter der Theologen, mit diesen im gleichen, nur etwas bemäntelten Wunderglauben befangen. Wie für viele Theologen das göttliche Wirken, Geist, Leben und Zwecke nur als Wunder — und das heißt für sie als eine Durchbrechung der mechanischen Naturgesetze — richtig verstanden werden kann und das Wunder daher der entscheidende Grundbegriff ist, so ist umgekehrt für Haeckel jede nicht rein mechanistische Betrachtung, jede Annahme eines immateriellen Grundes der Dinge ein Bekenntnis zum Wunder und die Unzulässigkeit des Wunders der höchste Trumpf. In einem lichten Augenblick empfindet er, der es liebt alle möglichen zusammengelesenen philosophischen Einwände gegen seine Denkweise beiläufig durch kleine Konzessionen oder durch einfache Ablehnungen zu berücksichtigen, trotz seines gewöhnlichen Vertrauens zu einer unbedingten sinnlichen Demonstrierbarkeit seiner Sätze dennoch, daß dieses Axiom kein exakt beweisbarer Satz, sondern ein Glaube ist. Allein dieser Glaube ist dann eben ein vernünftiger und notwendiger, während das Axiom von der Doppelseitigkeit der Dinge und einem Bestehen selbständiger Gesetze einer immateriellen Welt ein mystischer und widernatürlicher Glaube und darum ein Aberglaube ist (346).

Haeckels Theorie ruht durch und durch auf einem Glauben nnd trägt alle Kennzeichen des Fanatismus. Wie es mit einem Glauben zu geschehen pflegt, so verteidigt er ihn auch überall mit stark erregter Leidenschaft, mit Angriffen auf den Charakter derjenigen, die einen andern axiomatischen Glauben haben. Er kann sich in skrupelloser Verhöhnung aller christlichen Dogmen und aller christlichen Frömmigkeit garnicht genug thun. Jede, auch die kindischeste Behauptung seiner Autoritäten scheint ihm glaubwürdig, wenn sie der Verhöhnung des Christentums dient. Die „dualistischen" Metaphysiker, Psychologen, Historiker und Naturforscher — und dualistisch sind ihm Alle, die nicht materialistisch sind — sind ihm sämtlich feige und charakterlos, oder beschränkt und unkundig. Namentlich wir Theologen sind durch die Bank entweder Ignoranten oder Betrüger, die sich hartnäckig weigern, dasjenige Studium zu betreiben, das uns notwendig von unsern Illusionen heilen müßte, das der vergleichenden Biologie und der Gehirnphysiologie. Er hat mit Recht die reizende Formel gebildet: „der überzeugte Naturforscher" (249). Das heißt: der Naturforscher als solcher darf aus Prinzip nur Materialist sein, und für ihn ist es eine völlig genügende Argumentation, wenn er einem weniger überzeugten Naturforscher nachweisen kann, daß seine Aufstellungen gegen die Grundsätze des Materialismus verstoßen. Das ist seine Argumentation gegen Reinke, gegen Dubois-Reymond, gegen Clausius, gegen Virchow und Wundt und überhaupt gegen alle anders Denkenden. Auch jede einzelne ihm nicht passende Auffassung von Naturvorgängen fertigt er damit ab, daß sie dem materialistischen Prinzip widerspreche, und das macht jede detaillierte Widerlegung überflüssig (S. 296, 209, 286, 262).

Gerade so argumentieren in ihrer Weise nur allzuviele von seinen Gegnern, den verhaßten Theologen. In der That scheint sich Haeckels Denkweise im Gegensatz gegen eine doktrinäre theologische Metaphysik gebildet zu haben. Er erzählt, daß er erst nach bittern Kämpfen als junger Mann die theologische Weltanschauung aufgegeben habe (461). Der Haß gegen den wunderthätigen, Natur-durchbrechenden Gott der Theologie scheint ihm von da an als das Hauptmotiv seines Denkens geblieben zu sein und hat ihn im Gesetz von der Erhaltung der Energie und der Umbildung der Arten eine Waffe erblicken lassen, mit der endlich die drei ärgsten Naturdurchbrechungen, Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, niedergeschlagen werden können (267). Haeckel wird von Allen, die ihn persönlich kennen, als überaus liebenswürdig und hilfsbereit geschildert, und die ethischen Partieen seines Buches enthalten ein warmes Bekenntnis zu den Grundsätzen harmonischer Selbstdurchbildung und humaner Menschenliebe. Wenn er trotzdem in seinem Buche alle Gegner in einer so beleidigenden Weise behandelt, so stammt auch das aus dem Eifer, den ein Glaube an Prinzipien auf dem weißen Papier bethätigt, wo einem nur ein unbestimmtes Publikum und auch dieses nur als Vertreter feindlicher oder freundlicher Denkweise vorschwebt.

Um dieses beleidigenden Charakters willen aber ist es nötig, daß dieses Buch trotz seines längst bekannten Inhaltes in diesem Blatte eine Entgegnung finde, die über das hinausgeht, was Herr Kollege Loofs gegen die grotesken Abenteuerlichkeiten geschrieben hat, deren Opfer Haeckel als Kirchenhistoriker geworden ist. Dabei kann es sich hier nicht darum handeln, den naturwissenschaftlichen Wert und Wahrheitsgehalt des Buches zu prüfen; das ist nur für den geschulten Naturforscher möglich und auch für diesen bei der Ineinanderschlingung der Ergebnisse aller Fächer und den kühnen Verallgemeinerungen nicht leicht. Hier mag es für den Laien genügen, zu beobachten, daß auch in dieser Hinsicht Haeckel unglaublich zur Verallgemeinerung neigt und sehr stark mit der Phantasie arbeitet, daß er bei den zahllosen Namen und Gesetzen, die er bildet, sehr oft den Schein einer feststehenden Theorie erweckt, wo es sich doch nur um einen Einfall Haeckels handelt, daß insbesondre die vielen Gesetze, die er konstruiert, nichts andres sind als die alten Gattungsbegriffe und Entitäten der Scholastiker, die er wie jene als Ursachen betrachtet und die mit dem eigentlichen mechanischen Grundgesetz nur mehr die Regelmäßigkeit der darunter befaßten Fälle und den Namen des Gesetzes, aber nicht mehr die anschauliche Wechselwirkung der kleinsten Elemente gemein haben. Hier kann es sich vielmehr nur um die philosophische Verwertung der Naturerkenntnisse handeln, was sehr wohl ohne naturwissenschaftliche Fachbildung möglich ist. Von den vielen schwachen Punkten Haeckels liegt hier der schwächste, und es ist nur erforderlich, das kurz zusammenzufassen, was die von Haeckel so sehr verachtete und mißverstandene „Schulphilosophie" seit Kant der aus gewissen Eigentümlichkeiten des Naturerkennens immer wieder entstehenden Neigung zu materialistischer Begriffsbildung entgegengesetzt hat.

2

Freilich nennt Haeckel seine Theorie (von einigen Ausnahmen abgesehen, 209, 106) nicht materialistisch, sondern monistisch (23). Der Monismus ist die Lösung aller Welträtsel. In dieser veränderten Bezeichnung kommt auch eine Veränderung des Gedankens zum Ausdruck. Diese Bezeichnung will nicht blos die Einheitlichkeit der ganzen Weltauffassung auf Grund der mechanisch-physikalischen Methode besagen, sondern auch die Einheit des von dieser Methode zu bearbeitenden Objektes. Diese Einheit aber faßt er nicht in der Weise des älteren Materialismus als Erzeugung des Geistes- und Seelenlebens aus der materiellen Körperwelt, sondern als ursprüngliche Ausstattung aller der einfachsten Grundelemente der Wirklichkeit, der sogenannten Atome, mit seelischen Thätigkeiten des unbewußten Denkens und unbewußten Wollens (259), so daß die in den weiteren Trennungen und Verbindungen gelegentlich hervortretenden höheren und bewußten Atomkomplexe nicht als Umwandlung der Bewegung in Denken, sondern als Umwandlung unbewußten Geistes in bewußten zu betrachten sind.

Damit hat Haeckel einer unwiderleglichen Einwendung gegen den Materialismus Rechnung getragen, der Undenkbarkeit der Umwandlung körperlicher Bewegung in Geist und Bewußtsein. Und in der That haben phantasiereiche Denker wie Fechner, Lotze, Eduard von Hartmann den gleichen Ausgangs=

punkt genommen, der schon bei Giordano Bruno, Spinoza und Leibniz vorgebildet zu sein schien. Allein diese Denker sehen dabei den Geist als das Primäre an, das sich in der materiellen Außenseite nur Form und Gestalt giebt und dessen logische Gesetzmäßigkeit sich in der Gesetzmäßigkeit der materiellen Bewegung abspiegelt. Ganz entgegengesetzt ist aber die Verwertung jenes hylozoistischen Grundgedankens bei Haeckel, und damit ist der Monismus auf den nacktesten Materialismus zurückgeführt.

Für Haeckel nämlich sind die materiellen Atome und deren mechanische Arbeitsleistung das Primäre, der unbewußte und bewußte Geist ist ihm nur eine „Funktion der Materie," identisch mit der Energie und der mechanischen Arbeitsleistung oder der Bewegung. Stoff oder kontinuierliche kleinste Teilchen, bald in der flüssigen Form des Aethers, bald in der körnigen der Atom-Masse, sowie Bewegung oder mechanische Arbeitsleistung in kontinuierlicher Berührung von Stoß und Gegenstoß sind ihm die Grundelemente der Welt, deren Zusammensein ein letztes Datum ist und die mit dem Grundelement des Denkens und Wollens so übereinstimmen, daß dieses überhaupt mit der mechanischen Arbeit selbst identisch ist und von dem blinden Zufall der rein mechanisch motivierten Berührungen der kleinsten Teile ausschließlich bestimmt wird (316). Anziehung und Abstoßung der Atome sind die Urformen der Wahrnehmung und der Lust wie Unlust (253). Die Verschmelzung der männlichen und weiblichen Keime ist ein „erotischer Chemotropismus" (74). Die Seele ist eine Gehirnfunktion und ihre Thätigkeit wird durch die Reizung der Gehirnatome ausgelöst wie die Explosion eines Pulverfasses von dem Funken oder des Dynamits von dem Stoße (132). Die Hauptsache ist dabei, daß alle diese Prozesse nicht von der beigemischten seelischen Seite, von einer geistigen Kausalität des Denkens oder Willens aus beherrscht sind, sondern lediglich von der mechanischen Kausalität der zufällig herbeigeführten Berührung und den Gesetzen der Anziehung und Abstoßung, von Stoß und Gegenstoß geleitet sind. Die psychologische Seite kann daher überhaupt außer jeder Beachtung bleiben, da sie keinen selbständigen Wert hat, sondern in der Darlegung der materiellen Vorgänge immer schon ganz von selbst mit enthalten ist. Das heißt aber nichts Andres, als daß Haeckels hylozoistische Korrektur nur ein wirkungsloses Anhängsel ist, durch das die schreiendsten Widersprüche von vornherein still gemacht werden sollen, das aber auf den rein mechanisch-materialistischen Aufbau der Gesamtanschauung und auf die Lösung des Welträtsels selbst keinen Einfluß hat. Die Identität von Bewegung und psychischem Leben wirklich im Einzelnen nachzuweisen, wird auch nicht im mindesten versucht. Sie folgt lediglich aus dem vorausgesetzten Glaubenssatz des überzeugten Naturforschers, daß es Erfahrung nur von materieller Wirklichkeit und wissenschaftlichen Beweis nur als naturwissenschaftlich-physikalische Demonstration geben könne. Was so nicht bewiesen werden kann, ist eben überhaupt nicht vorhanden. Wenn geistiges Leben überhaupt vorhanden sein soll, so muß es mit den mechanischen Bewegungen identisch sein und kann es nur in diesen gefaßt werden.

In Alledem äußert sich die naiv realistische Denkgewohnheit des Naturforschers, dem alle Dinge nur nach der Analogie zweier auf einander stoßenden Billardkugeln anschaulich sind, und dem das die Wirkung der Berührung angeblich erklärende Kausalitätsgesetz selbst durch lange Gewöhnung gar kein Problem mehr ist. Er kann sich auch das geistige Geschehen nur mit Einbeziehung in diese anschaulichen Vorgänge denken und löst es in sie auf. In der Einsicht aber, daß damit die geistigen Vorgänge gänzlich verloren gehen würden, werden sie dann geradezu mit der mechanischen Arbeit identifiziert, die dadurch einen völlig phantastischen anthromorphen Charakter erhalten würde, wenn nicht in jedem Einzelfall doch der Vorgang lediglich von der materiell mechanischen Seite genommen würde. Im Gefühl der damit gegebenen argen Konfusion verrät Haeckel auch gelegentlich einige Unsicherheit. Er erinnert sich daran, daß Kant von einer Unterscheidung der Erscheinung und der Dinge an sich gesprochen hat, und giebt nun plötzlich zu, daß man es allerdings nur mit der Erscheinung und mit einer großen Begrenztheit des menschlichen Erkennens zu thun habe. Aber er macht auch das Zugeständnis sofort unwirksam, womit er zugleich zeigt, daß er den Grund dieser Kantischen Unterscheidung gar nicht verstanden hat: Was geht uns dies mystische Ding an sich überhaupt an, wenn wir keine Mittel zu seiner Erforschung besitzen, wenn wir nicht einmal klar wissen, ob es existiert oder nicht! Ueberlassen wir daher das unfruchtbare Grübeln über dieses ideale Gespenst den „reinen Metaphysikern" und erfreuen wir uns statt dessen als „echte Physiker" an den gewaltigen realen Fortschritten, die unsere monistische Naturphilosophie thatsächlich errungen hat (438, Vgl. 104, 339)! Zu diesen Fortschritten gehört aber vor allem die von Haeckel so überaus hoch geschätzte materialistische Psychologie, die durch die Reduktion des Bewußtseins auf mechanische Vorgänge erst die lückenlose Durchführung des monistischen Prinzips ermöglicht (173) und durch restlose Erklärung jeder Erscheinung als mechanischer Leistung des Gehirns die Unterscheidung von Erscheinung und Erscheinendem sinnlos macht. Man kennt ja beide und kann ungeniert das Zweite aus dem Ersten erklären. Ein anderes Mal erinnert er sich daran, daß man vom Denken und Wollen eigentlich doch nur durch die bewußte Selbstanschauung überhaupt Etwas weiß (230), und daß man demgemäß die Psychologie auf Selbstbeobachtung und sogenannte innere Erfahrung oder, wie er es nennt, auf Introspektion zu begründen pflegt, daß also die Kenntnis dieser Erscheinung von der Rücksicht auf materielle Phänomene an sich gänzlich unabhängig ist. Er giebt zu, daß „für einen wichtigen Teil der Seelenlehre dieser introspektive Weg der einzig mögliche sei, insbesondere für die Erforschung des Bewußtseins; diese Gehirnfunktion nehme daher eine ganz eigentümliche Stellung ein und sei mehr als jede andere (dadurch) die Quelle unzähliger Irrtümer geworden." Aber ohne jede Ahnung von der Bedeutung dieses Zugeständnisses biegt er auch hier sofort ab und bemerkt nur, daß diese subjektive Psychologie wie alles Subjektive den größten Irrtümern ausgesetzt sei und man sich daher lieber an die objektive Psychologie halten solle, das heißt aber bei ihm an die Physiologie der Sinnesorgane und die Physiologie der Gehirnzellen, aus denen Seelenleben und Bewußtsein immer erst entstehe und die daher biologisch vergleichend von den elementarsten Sinnesorganen einzelliger Tiere bis zum Gehirn der Wirbeltiere zu durchforschen seien (110 f.). Die Erkenntnis der Seele versteht sich dann von selbst, wenn man die materiellen Bewegungen der Zellen verfolgt.

Freilich erinnert Haeckel sich immer wieder an die Unmöglichkeit, das geistige Leben aus materiellen Bewegungen abzuleiten und vermeidet daher gewöhnlich den Ausdruck einer Bewirkung des Seelenlebens durch die Bildung der Sinnes- und Nervenapparate. In der That wird ja auch nach seiner Theorie die höhere psychische Entwicklung nur aus den niederen unbewußten psychischen Funktionen der „Masse" herangezüchtet. Er spricht dann lieber von einer physiologischen „Basis und Voraussetzung des Seelenlebens" und bekämpft bei den Gegnern immer nur die „gänzliche Getrenntheit." Aber die Rede von Basis und Voraussetzung hat doch hier keinen Sinn, denn ihm liegt ja Alles an der völligen Einheitlichkeit der Erklärung, an der Reduktion des psychischen Geschehens auf das materielle. Wie jene angeblichen psychischen Funktionen der Masse mit der Energie identisch sind, so sind natürlich auch die Leistungen der verwickelteren Kombinationen lediglich mechanische und nur als solche psychische. Jene Redeweise ist wieder nur eine Beirrung durch antimaterialistische Einwände, denen Haeckel doch nicht den mindesten wirklichen Einfluß auf sein Nachdenken gewährt. Er spricht daher immer wieder von der Einerleiheit der Energie, d. h. der mechanischen Arbeit der Zellen mit dem Denken (250), nennt das richtige Denken eine seltene Naturerscheinung (439) und die Verbindung zweier schwärmender Zellen eine chemische Sinnesthätigkeit, die dem Geruch höherer Tiere ähnlich ist (449). Bei den Bakterien erscheinen die differenten Funktionen der Empfindung und der (von Lust und Unlust verursachten Bewegung) in einfachster

Form als chemische und physikalische Prozesse (447), bei den einzelligen Wesen „beschränkt sich die Seelenthätigkeit auf Lichtempfindung und chemische Umsetzung, wie bei einer empfindlichen photographischen Platte" (446). In der Verbindung der tierischen Keimzellen werden mit den beiderseitigen Plasmakörpern und ihren Kernen auch „die Seelen, d. h. die Spannkräfte, welche in beiden enthalten und an die Materie des Plasma untrennbar gebunden sind, vereinigt" und bilden dann eine „neue Spannkraft, den Seelenkeim der neugebildeten Stammzellen" (161). Eben damit ist auch die Vererbung erklärt, die als körperliche zugleich eine seelische ist (163). Aus den Tierseelen, d. h. aus den tierischen Sinnesorganen und Nervenbildungen entsteht durch Anpassung und Vererbung dann mit der Seele der Mammalien auch die des Menschen als „Komplex von Gehirnfunktionen" (420). Die komplizierte menschliche Seele ist nur ein zufälliger Spezialfall der mechanischen Kombination des mit Empfindung ausgestatteten und dadurch bewegungsfähigen (279) Stoffes. „Auch wir Menschen sind nur vorübergehende Entwicklungszustände der ewigen Substanz, individuelle Erscheinungsformen der Materie und Energie, deren Nichtigkeit wir begreifen, wenn wir sie dem unendlichen Raum und der unendlichen Zeit gegenüberstellen" (282). Jeder Unterschied zwischen anorganischer und organischer Welt ist durchaus zu bestreiten. Die größere Kompliziertheit der letzteren und ihr Aufsteigen zu höheren seelischen Leistungen erklärt sich aus der besonderen Beschaffenheit der sie hervorrufenden Körper, aus den das Zellen-Plasma bildenden besonderen Kohlenstoffverbindungen, die „durch ihren festflüssigen Aggregatzustand und ihre leichte Zersetzbarkeit die eigentümlichen Bewegungserscheinungen der organischen Welt" und, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, eben damit auch das beweglichere und zusammengesetztere höhere Seelenleben „hervorrufen" (297).

Das genügt zu zeigen, wie trotz der hylozoistischen Verbesserung, deren Einschlag immer nur wie eine derbe, aber Haeckel unverständliche Mahnung an die Widersinnigkeit der ganzen Spekulation wirkt, das monistische System nur eine platte Erneuerung des gewöhnlichsten Materialismus ist. Das tritt besonders noch zu Tage in der Behandlung des Menschen und des menschlichen Geistes. Ist es die Absicht des Monismus, die gesamte Wirklichkeit platt zu walzen, bis sie zu lauter gleichen, mit der Bewegung zugleich Empfindung und Wollen mechanisch bethätigenden Atomen pulverisiert ist, so muß ihm Nichts ein so böser Dorn im Auge sein, als die vom gewöhnlichen Bewußtsein festgehaltene Sonderstellung des Menschen. Er nennt das mit unerschöpflicher Verachtung den „Anthropismus." Gegen diesen Wahn führt er von neuem seine Anthropogenie ins Feld, die ja nicht blos die für jeden modernen Menschen feststehende Deszendenz und Transformation der gesamten aus der Zelle erbauten Lebewelt behauptet, sondern Entstehung und Transformation aus einer Reihe mechanischer Zufälle erklärt, bei denen immer das relativ Erhaltungsfähigste die Anderen aufgefressen hat und seine Vorzüge mit den Atomen der Keimzelle in das aus ihm entspringende neue Zellenwesen vererbt hat. Die Entstehung der ersten Zelle ist kein Geheimnis; die Chemie der Kohlenstoffverbindungen hat es gelichtet. Die Fortpflanzung ist ebensowenig ein Geheimnis; die Theorie von der mechanischen Teilung und Vermehrung der Zellen hat allen mystischen Nimbus zerstört. Die Vererbung ist nichts als die Uebertragung eines Auszugs der elterlichen Stoffe auf die neue Zelle. Mit der aus der Mischung der elterlichen Zellen entstandenen neuen Zelle „beginnt die Person" (73), und mit der chemischen Zersetzung der aus dieser Zelle entstandenen Zellensammlung ist die Person zu Ende. Die Unsterblichkeit oder der „Athanismus" ist eine der thörichtesten Leistungen menschlicher Eitelkeit und wird höchstens übertroffen durch den Wahn des freien Willens, der bei dem stofflichen Charakter der Sinnes- und Gehirnthätigkeit und ihrer damit gegebenen Unterwerfung unter das Gesetz der Erhaltung der Energie ganz von selbst wegfällt. Der Mensch ist daher an sich nicht blos nichts Andres als das Tier, sondern auch nichts Andres als ein Stein oder ein Erdklumpen oder ein Wassertropfen, nur viel komplizierter. Er ist nur ein Glied in der Kette verschiedener Zellenhäufungen, die man Pflanzen- und Tierreich nennt, nur besonders vorteilhaft zusammengesetzt, und, da er in seinem Hochmut eine besondere Abneigung gegen die Affen hat, so trifft es sich für seine Demütigung besonders glücklich, daß er nachweislich von den Affen abstammt.

Da das seelische Leben ja mit der Bewegung und Energie identisch ist, so wäre mit diesem Abriß der Entstehungsgeschichte des Körpers auch ganz von selbst die Entstehungsgeschichte seiner zugehörigen Seele erledigt, und für den einsichtigen Leser bedürfte es einer „Psychogenie" gar nicht mehr, um so weniger, als in dieser ja doch keine Beweise, sondern nur Folgerungen aus dem hylozoistischen Axiom und seiner streng materialistischen Deutung vorgetragen werden, die Jeder ganz von selbst auch ziehen könnte. Wer die Melodie einmal gelernt hat, kann auch den zweiten Vers darnach singen. Aber Haeckel thut seine Arbeit diesmal gründlich. Er schildert ganz dieselbe Reihe animalischer Zellbildungen noch einmal unter dem Gesichtspunkt der hierbei bewirkten Steigerungen seelischen Lebens. Er schildert die Berührungen, Spaltungen, Beziehungen, Verbindungen der Zellen jetzt als seelische Leistungen. Die mechanische Anpassung an die Umgebung, an Luft- und Schallwellen schafft die Augen und Ohren und das Sehen und Hören; die Differenzierung der Zellen zu besonderen mechanischen Arbeitsleistungen schafft die Sinnes- und Vorstellungszellen, schließlich das Gehirn, das Denken und das Bewußtsein. Diese Psychogenie, von der Haeckel mit Recht — denn mit geringerer Verletzung aller Vernunft wäre das Beweisziel wirklich nicht zu erreichen gewesen — sagt, daß erst sie die wirkliche Ueberwindung aller transzendenten Geheimnisse sei, ist im Grunde die einfache Dublette der Anthropogenie, was für den „Monismus" ja eigentlich auch selbstverständlich ist; nur in der Thatsache, daß Haeckel eine solche Dublette überhaupt noch für nötig hält, zeigt sich der Umstand, daß sein Hylozoismus die Doppelheit der Wirklichkeit nicht völlig beseitigen kann, wie er selbst ja nur die — beim ersten Schritt sofort um ihre Folgen gebrachte — Anerkennung dieser Doppelheit ist. Dabei ist es nicht ohne Interesse, daß die Autorität, die Haeckel vor allem für seine „Psychogenie" unermüdlich anführt, der Biologe John Romanes, diese Folgerungen wieder aufgegeben und sich schließlich sogar dem kirchlichen Glauben wieder zugewendet hat, eine Sache, die wohl interessant gewesen wäre als Beweis, daß auch die profundeste Kenntnis der Gehirnphysiologie und Psychogenie noch nicht ohne weiteres die religiösen Motive des menschlichen Herzens auszurotten braucht, eine Sache, die aber wohl eben deshalb Haeckel uns völlig verschwiegen hat.*) Ganz ebenso schweigt er völlig davon, daß Hertz und Helmholtz, vielleicht die beiden bedeutendsten und von ihm vielgenannten Naturforscher, von einem solchen Monismus gar Nichts wissen wollten. Er begnügt sich, da Hertz ihm ein anderes Argument nicht liefert, vielmehr damit, wenigstens den beklagenswerten frühzeitigen Tod dieses Forschers als Beweis gegen die Existenz Gottes zu verwerten!

Der eigentliche Geist und Sinn des Buches wird aber erst durch seinen Ton veranschaulicht, durch die Art der Argumentation, die den Glauben des Menschen an seinen Zusammenhang mit einer übersinnlichen Welt letzter geistiger Notwendigkeiten und Zwecke verhöhnen soll und alle Formen dieses Glaubens, die er in den positiven Religionen angenommen hat, mit billigstem Witze übergießt. Dieser Ton macht erst die eigentliche Musik des Buchs. Die Päpste sind ihm mehrmals die größten Gaukler oder Charlatans der Weltgeschichte (329). Das Mittelalter ist ihm eine Periode epidemischen Wahnsinns (364). Die Bilder der Madonna und des Kindes sind nur Beispiele des in der tierischen Brutpflege erworbenen „Instinktes, dessen extremste Form die übertriebene Zärtlichkeit der Affenmutter darstellt" (59). Die Rede von der Gottähnlichkeit des Menschen findet ihren eigentlichen Ausdruck im Cäsaren-Wahn des Caligula (17). Die Unsterb-

*) Vergleiche Gedanken über Religion von George John Romanes. Uebersetzt von Dr. Dennert. Göttingen 1899. Theologischer Jahresbericht 1895, S. 390.

lichkeit entspringt dem Egoismus, der die „theure Seele" nicht fahren lassen mag, oder dem Bedürfnis, die Verwandten dauerno um sich zu haben, obwohl es für die meisten Männer doch kaum ein Vergnügen sei, dort ewig mit ihrer besseren Hälfte oder gar mit ihrer Schwiegermutter zusammenzusein (240). Den Glauben an die Seele persifliert er damit, daß die Seele bei ihrer behaupteten Unsichtbarkeit höchstens gasförmig sein könne, daß aber auch das unmöglich sei, weil man nunmehr Gase tropfbar flüssig machen und dann zu Schnee verwandeln könne, Niemand aber noch Seelentropfen oder Seelenschnee gesehen habe (232). Nach derselben Logik müßte Gott, wenn er existierte, ein gasförmiges Wirbeltier sein, was ja ebenfalls unmöglich ist (333.14). Mit grobem Mißverständnis der katholischen Lehre von der immaculata conceptio als einer zweiten Jungfrauengeburt meint er, dann müsse Gott sein eigener Schwiegervater sein (375). Von den immer wiederholten Verhöhnungen des „lieben Gottes," von der ebenso wiederholten Verhöhnung der „gläubigen praktischen Vernunft Kants, die so unendliches Unheil angerichtet hat," will ich gar nicht reden. Genug und übergenug! Eine solche Argumentationsweise gegenüber Dingen, die aus dem tiefsten mystischen Drange der menschlichen Seele hervorgegangen sind, beleuchtet schon genügend die unsägliche Sterilität und Verständnislosigkeit eines solchen Monismus. Sie würde ihm schon ganz allein den Hals brechen.

Aber auch der wissenschaftliche Grundfehler selbst läßt sich leicht und einfach aufzeigen. Troeltsch

---

Auferstehung

Roman von Tolstoi

2. Zur Beurteilung

„Auferstehung" steht litterarisch jedenfalls auf gleicher Höhe mit desselben Dichters „Anna Karenina." Ich war davon um so freudiger überrascht, weil Tolstoi in seinen letzten litterarischen Veröffentlichungen nur zu sehr der Gefahr erlegen ist, zu predigen und zu lehren, statt darzustellen. Predigen und Lehren ist aber eben Sache von Predigten, Broschüren, Abhandlungen und dergleichen, jedenfalls nicht Sache eines Kunstwerks; es sei denn, daß Prediger und Lehrer in ihm eine entsprechende Rolle spielen. Das schließt natürlich nicht aus, daß durch den Roman als Ganzes uns eine sehr ernste Predigt gehalten wird, wie es bei „Auferstehung" thatsächlich der Fall ist.

Trotz der großen Ausdehnung ist das Werk straff und einheitlich komponiert. Soll ich meinem Gesamteindruck Worte geben, so möchte ich sagen, daß es mich lebhaft erinnert an einen jener großen Ströme Südrußlands. Sie schlängeln sich nicht in lieblichen Windungen durch liebliche Gegenden, sondern schreiten langsam und majestätisch durch weite, schweigsame Ebenen dem Meere zu. Man hört sie auch meist nicht so laut brausen und rauschen wie unsre großen Ströme. Sie sind zu breit und tief dazu. — Des Lieblichen weist der Roman sehr wenig auf. Es würde auch schlecht in ihn passen, so schlecht wie eine thüringische Landschaft in die Ebene des Don. Nirgends hastet der Roman vorwärts in westeuropäischer Nervosität, langsam und majestätisch schreitet er einher. Es giebt auch keine Ach! und Oh! in ihm. Dazu ist er zu breit und tief. Berührt das Werk noch so viel Entsetzliches, ja Grausiges, es braust deshalb nicht auf und rauscht deshalb nicht lauter, außer gegen den Schluß einmal. Aber gerade durch dies stete innerliche Ansichhalten des Dichters wirkt er so erschütternd. Dies Ansichhalten wird dem Dichter allerdings leichter gemacht durch seine Nationalität, die in ihrem ‚Nitschewo' ein treffliches Gegengewicht gegen alle zur Schau getragene Aufgeregtheit bei der Hand hat.

Von der außerordentlichen Menge Menschen, die dargestellt werden, lebt Jeder sein individuelles Leben. In wenigen Sätzen meist wird Jeder scharf umrissen, sodaß seine Gestalt sich fest in die Phantasie einprägt und eine Verwechslung mit einem Andern ganz unmöglich ist. Flaubert soll einmal dem jungen Maupassant gesagt haben, wenn er z. B. ein Droschkenpferd schildern wolle, so dürfe es ihm nicht genug sein, wenn der Leser erkenne, das ist ein Droschkenpferd, sondern sein Bestreben müsse darauf ausgehn, ein Droschkenpferd so zu schildern, daß der Leser dies eine Droschkenpferd sofort unter Tausenden erkennen und herausfinden könne. Diese Kunst zu individualisieren versteht Tolstoi meisterhaft. Und da es sich bei ihm nicht um Droschkenpferde handelt, nicht nur um die Individualisierung des Aeußeren, sondern gerade um die Individualisierung jeder einzelnen Menschenseele, so ist das natürlich eine weit größere und schwerere Kunst. Man erinnere sich des Ministers a. D. Es ließen sich dafür noch Dutzende von Beispielen anführen, kürzere und prägnantere, auch von innerlich noch viel einfacheren Menschen, wo doch Einfachheit die Individualisierung nur erschwert. Auch die psychologische Entwicklung Nechljudows ist mit großer Kunst und innerer Wahrhaftigkeit dargestellt, wenn man die Voraussetzung Tolstois zu ihr teilt, was man bei der litterarischen Würdigung des Buchs natürlich gerechter Weise thun muß.

So muß man ästhetisch-litterarisch angesehn sagen, daß man es hier mit einer der allerhervorragendsten Schöpfungen der modernen russischen Litteratur zu thun hat. Das heißt Etwas für den, der sich nur an Dostojewsky und Turgenjew erinnert und weiß, daß das Niveau des modernen russischen Romans überhaupt ein höheres ist als das des deutschen. Turgenjew hatte Recht, als er in seiner Sterbestunde, da er von großen Schmerzen geplagt wurde und nicht mehr sprechen konnte, auf einen Fetzen Papier an Tolstoi die mahnenden Worte schrieb: „Leo Tolstoi, großer Dichter der Russen, schreibe wieder einen Roman." Oder so ähnlich.

Wie verhält es sich nun mit dem „Grundgedanken," der „Tendenz" des Buches, oder wie man das nennen will? Denn wenn auch nicht im Roman gepredigt werden soll, so wird doch durch ihn der Dichter etwas Besonderes zu sagen haben, wenn er überhaupt ein Mensch von Weltanschauung ist. In diesem Sinn wird jeder Roman eines Dichters irgendwie eine Tendenz haben, der nicht ein oberflächlicher, innerlich unreifer Gesell ist.

Tolstoi setzt vor sein Werk folgende Worte aus dem Neuen Testament: Matthäus 18, 21 und 22: Da trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder vergeben, der an mir sündigt? Ist es genug siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal. Matthäus 7, 3: Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Johannes 8, 7: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Lukas 6, 40: Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen.

Daß Tolstoi grade diese Worte voranschickt, in denen sich die Absicht des Werks deutlich ausdrückt, wird den nicht wundern, der Tolstoi kennt.

Liebe um jeden Preis und unter allen Umständen jedem einzelnen Menschen gegenüber. Liebe, die sich in jeden Einzelnen hineinlebt, mag er sein, wer er will, und wie er will, ihn so verstehen lernt und darum immer wieder zu vergeben weiß, mag es sich um einen Mörder, einen Brandstifter oder was immer handeln. Denn Leute aller Art werden uns gezeigt, denen Nechljudow-Tolstoi immer wieder vergeben kann und Alles vergiebt, nachdem er sich ihre Entwicklung vergegenwärtigt hat und die Umwelt, in der sie groß geworden. Immer wieder geht Nechljudow den Weg durchs Verstehen zum Vergeben; und zwar vergiebt er ohne weiteres in der Gewißheit, daß durch solche vergebende Liebe auch ohne weiteres eine Einwirkung zum Besseren, wenn auch nicht gleich stets sichtbar, in dem Betreffenden zu stande kommt. Hiermit stehn wir an der Quelle der Anschauung Tolstois über die seelische Verfassung jedes einzelnen Menschen, mag er gefallen sein, so tief er will.

Man erinnere sich der Stelle, wo Tolstoi von Nechljudow sagt, daß er ein Egoist geworden sei von dem Augenblick an, wo er aufhörte sich selbst zu glauben und anfing, Andern zu glauben. Man denke daran, daß Tolstoi sagt, jeder

Mensch trage in sich die Keime aller menschlichen Eigenschaften und offenbare zuweilen die einen, zuweilen die andern, was gewiß richtig ist, wenn man unter Keimen etwa Anlagen versteht. Aber wenn er fortfährt: „und wird zuweilen sich selbst nicht ähnlich," so trifft dieser Satz die Tolstoi eigentümliche Anschauung. Vergegenwärtigen wir uns dazu noch aus dem zweiten Band Seite 242 ff., wo Nechljudow die sogenannten Verbrecher in fünf Kategorien einteilt. Zur ersten Kategorie gehören nach ihm die völlig Unschuldigen, die Opfer gerichtlicher Irrtümer. Zur zweiten die Menschen, welche in Ausnahmezuständen, wie Wutanfällen, Eifersucht, Rausch u.s.w., Verbrechen verübt haben, „die alle die, welche diese Menschen gerichtet und bestraft hatten, in ebensolcher Lage fast ganz sicher ebenfalls begangen hätten." Drittens Menschen, die bestraft werden für Verbrechen, die nach ihrer Ansicht die allergewöhnlichsten, ja gute Handlungen sind, wie Schmuggler, Holzfrevler, räuberische Gebirgsvölker und Menschen ohne Glauben, die Kirchen bestehlen. Viertens Leute, die sittlich höher stehen als der Durchschnitt der Gesellschaft, Sektierer, Polen, Tscherkessen, die sich ihrer Unabhängigkeit wehren, politische Verbrecher und Sozialisten. Fünftens Menschen, denen gegenüber die Gesellschaft viel größere Schuld trägt, als sie gegenüber der Gesellschaft, verwahrloste Leute, verblödet durch beständige Bedrückung und Verführungen. Hierzu rechnet er auch, was Lombroso und seine Schule „geborene Verbrecher" nennt:

Es sind ebensolche Leute wie die, denen gegenüber die Gesellschaft größere Schuld trug, als sie selbst gegenüber der Gesellschaft; der Gesellschaft, welche sich diesen Menschen gegenüber freilich nicht jetzt und direkt, sondern früher noch ihren Eltern gegenüber vergangen hatte.

Man vermißt hier als sechste Kategorie die, welche in erster Linie durch eigne Schuld Verbrechen begehn. Diese Kategorie kennt Tolstoi nicht. Nechljudow fragt:

Warum und auf Grund welchen Rechts sperren die einen Menschen die andern ein, martern sie, verbannen sie, peitschen und töten sie, während sie doch ganz ebenso beschaffen sind wie diejenigen, die sie martern, peitschen und töten?

Hält man das zusammen, so scheint mir klar: 1. daß nach Tolstoi der „auferstandene" Mensch, der nach Tolstoi auch der wahrhaft christliche Mensch ist, dessen Gedanken, Worte und Werke von der Liebe bestimmt werden, und auch der Verbrecher im gröbsten Sinne des Worts nur graduell, nicht prinzipiell seelisch verschieden sind. Daß es also 2. zu der großen Veränderung, die mit Nechljudow vor sich geht, nicht im biblischen Sinn einer „Neugeburt" bedarf, sondern nur gewissermaßen ein Sich wieder auf sich selbst besinnen. Daß mithin 3. die grundlegende Veränderung, die mit Nechljudow vor sich geht, rein ethisch und nicht irgendwie speziell religiös begründet ist. Der Hauptfaktor, der nach biblischer Anschauung in jeder solchen grundlegenden Umwandlung wirksam ist, der göttliche, fehlt in dem Buch. Freilich entzieht er sich künstlerischer Darstellung, aber doch nicht der Erwähnung. Erwähnt wird er meiner Auffassung nach aber auch nicht an der Stelle, wo es sehr nahe lag, wo nämlich Nechljudow betet, wo es aber sehr bezeichnend heißt: Gott, der in ihm lebte, nahm Besitz von seiner Seele. Das Böse, die Sünde, wird in den Menschen von Außen durch die Gesellschaft hineingetragen, setzt sich dann in ihm fest, ist aber nicht auch schon ohne das in ihm vorhanden. Die gesamte Schuld wird im Grunde der Gesellschaft zugewiesen, ohne die und ohne deren Sünde es im Einzelnen so gut wie keine Sünde gäbe. Tolstoi nimmt den bekannten Ausspruch buchstäblich, daß die menschliche Seele von Natur eine Christin sei, während doch der Ausspruch ungenau formuliert ist, da er richtig nur besagen kann, daß die menschliche Seele von Natur die Anlage mitbringt, eine Christin zu werden.

Denkt man sich nun aber den nicht erwähnten göttlichen Faktor hinzu bei der Umwandlung Nechljudows, dann haben wir in der Schilderung dieser Umwandlung Nechljudows mit das Feinste und Tiefste, was je von einem Dichter über diesen Vorgang und seine Früchte gesagt worden ist. Dies hinzugenommen, hat man in „Auferstehung" die ehrlichste und innerlich wahrhaftigste „Bekehrungsgeschichte," die ich kenne. Und daß dieser Vorgang einmal von einem großen Dichter und nicht von einem Fabrikanten sogenannter christlicher Unterhaltungslitteratur, diesem nur zu oft verlogenen, deshalb widerwärtigen, süßlich-sentimentalen Zeug, geschildert wird, muß jedem Christen wohl thun.

Nur wenn ich damit in der Hauptsache recht sehe, daß Tolstoi in jedem einzelnen Menschen das Göttliche und Gute noch für so mächtig hält, daß es wesentlich Schuld der Gesellschaft ist, wenn dies Göttliche und Gute im einzelnen Menschen Macht und Kraft verliert, nur dann wird mir Tolstois Unwille, ja Haß gegen alle Institutionen psychologisch verständlich; zumal doch Tolstoi wahrlich nicht nur ein Herz voll Liebe hat, sondern auch einen Verstand von außerordentlicher Schärfe. Nur wenn man in der „Vergesellschaftung" der Menschen das Uebel sieht, kann man so unerbittlich über alle staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen urteilen, wie es Tolstoi thatsächlich thut. Der Vergleich mit Rousseau liegt nahe, wenn auch Tolstoi, namentlich was Ethos angeht, ihn weit übertrifft.

Tolstois Liebe kann Alles verzeihn, was der Einzelne, aber so gut wie Nichts, was die Gemeinschaft, nenne sie sich nun Kirche, Staat oder wie sonst, sündigt. Das ist aber doch nur dann erklärlich bei einem Menschen von solchem Tiefblick, wenn man eben in jeder Vergesellschaftung gewissermaßen den Teufel selbst sieht. So meint Nechljudow:

Alle diese Leute [er hat dabei die Beamten im Auge] waren augenscheinlich bloß darum unverwundbar und undurchdringlich dem einfachsten Gefühl der Menschenliebe gegenüber, weil sie dienten.

Ein wenig später denkt er:

Wenn die psycholochische Aufgabe gestellt würde: wie soll man es anfangen, daß Menschen unserer Zeit, Christen, humane und einfach gute Menschen die fürchterlichsten Verbrechen verüben, ohne sich dabei für schuldig zu halten, so wäre nur eine Lösung möglich. Es müßte nämlich das sein, was ist: diese Menschen müßten Gouverneure, Inspektoren, Offiziere, Polizisten sein. Das heißt: sie müßten erstens überzeugt sein, daß es eine Beschäftigung giebt, Staatsdienst genannt, bei der man mit den Menschen wie mit Sachen umgehn kann, ohne ein menschliches, brüderliches Verhältnis zu ihnen. Und zweitens müßten diese in einem solchen Staatsdienst stehenden Menschen derart mit einander verbunden sein, daß die Verantwortung für die Folgen ihrer Handlungen an den Menschen auf keinen Einzelnen von ihnen fällt. Außerhalb dieser Bedingungen giebt es in unsrer Zeit keine Möglichkeit, so schreckliche Thaten zu verüben . . . .

Es ist doch offenkundig, daß in solchem Gedankengang kaum noch eine persönliche Schuld und Sünde des Einzelnen Platz hat.

Man könnte nun meinen: das Alles trifft nur die russischen Verhältnisse, etwa deutschen Verhältnissen gegenüber würde Tolstoi wesentlich anders stehn. Ich halte dies für eine Täuschung, denn Tolstoi ist im Prinzip gegen alle Institutionen, nicht nur gegen das, was an ihnen spezifisch russisch ist. Um hierfür nur noch Eins hervorzuheben — wenn Nechljudow sagt: „Das Gericht hat nur den Zweck, der Gesellschaft ihre gegenwärtige Lage zu sichern, und zu diesem Zweck straft und verfolgt es sowohl diejenigen, die über dem Niveau der Gesellschaft stehen und dasselbe heben wollen, die sogenannten politischen Verbrecher, als auch diejenigen, die unter dem Niveau stehn, die sogenannten Verbrechertypen," so trifft das nicht nur die russischen Gerichte und auch nicht nur deren ungewöhnliche Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, sondern ganz allgemein diese Institution überhaupt. Und wenn Nechljudow es „dermaßen dumm findet, daß man nicht begreifen kann, wie geistig normale Menschen an einer so blödsinnigen und grausamen Sache wie das Kriminalgericht teilnehmen," so zielt das gewiß nicht nur auf russische Zustände, sondern auf alle Kriminaljustiz.

Und wie drückt sich Nechljudow-Tolstoi über die Kirche aus? Jedenfalls verwirft er aufs energischste jede Staatskirche. Er weist sehr drastisch auf den innern Widerspruch hin, der darin besteht, daß eine Kirche, die unter direkt göttlichem Schutz stehen will, zugleich doch von weltlichen Behörden geschützt zu werden beansprucht. Er sagt von Toporow, der an der Spitze der betreffenden weltlichen Behörde in Petersburg steht:

Der Zweck seines Amtes war, durch äußere Mittel, Gewalt nicht ausgeschlossen, diejenige Kirche zu unterstützen und zu schützen, die nach ihrer eigenen Definition von Gott selbst eingesetzt war und weder

durch die Pforten der Hölle, noch durch irgendwelche menschliche Anstrengungen erschüttert werden konnte. Diese himmlische und durch Nichts zu erschütternde göttliche Institution zu schützen und zu schirmen, war die Aufgabe der menschlichen Institution, an deren Spitze Toporow mit seinen Beamten stand . . . . Er war daher sehr ernstlich besorgt, daß nicht irgend ein polnischer Priester, deutscher Pastor oder russischer Sektierer diejenige Kirche zerstöre, die die Pforten der Hölle nicht besiegen können.

Nun ist ja nicht nur die russische Kirche eine Staatskirche, vielmehr teilt sie ihr Schicksal mit nur zu viel westeuropäischen Kirchen, die daher die scharfe Ironie seiner Worte grade so gut verurteilt, wie jene. Und wenn Tolstoi von Toporow weiter sagt:

Er selbst glaubte in der Tiefe seiner Seele an Nichts und fand einen solchen Zustand sehr bequem und angenehm, fürchtete aber, daß nicht etwa das Volk auch zu diesem Zustand käme, und hielt es, wie er sich ausdrückte, für seine heilige Pflicht, das Volk davor zu retten . . Ebenso wie es in einem Kochbuch heißt, daß die Krebse es lieben, lebendig gekocht zu werden, so war er auch vollständig davon überzeugt und pflegte es zu sagen (und zwar nicht im übertragenen Sinne, wie es im Kochbuch heißt, sondern ganz direkt), daß das Volk es liebt, abergläubisch zu sein —

so sind die Toporows eben doch auch nicht nur russische Spezialitäten. Wenn Nechljudow=Tolstoi die prunkvollen Kirchengebäude, weil im direkten Gegensatz zu seiner Auffassung des Christentums stehend, scharf verurteilt, so würde er das bei ebensolchen Prunkkirchen in Westeuropa, etwa in Berlin, ebenso thun, und daraus im einen wie im andern Fall dieselben Folgerungen für das Christentum der betreffenden Kircheninstitution ziehen. Wenn Nechljudow die Stellung des russischen Priesters zum Eid als im Widerspruch mit dem Evangelium verwirft und in dieser Stellung einen Beweis für seine Auffassung von der Schlechtigkeit der Kirche als Institution erblickt, so ist diese Stellung zum Eid doch auch wieder keine nur der russischen Priesterschaft eigentümliche, würde also Nechljudow auch bei andern Kirchen zum Beweis des Nämlichen dienen wie bei der russischen. Ja wenn Tolstoi gar findet, daß Jesus auf das bestimmteste verboten habe, „daß die einen Menschen die andern Lehrer nennen, und daß man die Gebete in den Tempeln verrichte; verboten die Tempel selbst, indem er sagte, daß er gekommen sei, um sie zu zerstören, und befohlen, nicht in den Tempeln, sondern in der Einsamkeit, jeder für sich, im Geiste und in der Wahrheit zu beten," so fällt damit eigentlich jede Kirche als Institution, mag sie heißen, wie sie will. Dem deutschen Prediger als Glied eines Kirchenkörpers steht er nicht anders gegenüber wie dem russischen Popen als Glied seines Kirchenkörpers. Im zweiten Band schildert er z. B. eine religiöse Soiré der Petersburger vornehmen Welt, wie sie seit einiger Zeit in gewissen Kreisen dort Mode sind, wovon ich mich gelegentlich in Rußland auch überzeugen konnte. Der Prediger Kiesewetter macht sich und den anwesenden Herrschaften die Hölle heiß, so heiß, daß er ganz gerührt wird und weint. „Und diese Thränen pflegten ihn noch mehr zu rühren." Die anwesenden Damen werden von dieser Rührung angesteckt und schluchzen mit:

Die Tochter Wolfs, die ihrem Vater ähnlich sah [wir begegneten ihm schon, diesem Mann très comme il faut und von ritterlicher Ehrenhaftigkeit] lag in einem Modekleid auf den Knieen, das Gesicht mit den Händen bedeckt.

Der Redner hellte plötzlich sein Gesicht auf, rief auf demselben ein dem echten sehr ähnliches Lächeln hervor, mit welchem die Schauspieler Freude auszudrücken pflegen, und begann mit süßer, zarter Stimme zu sprechen: Aber eine Rettung ist da! Hier ist sie, leicht und freudig! Diese Rettung ist das für uns vergossene Blut des eingeborenen Sohnes Gottes, welcher für uns gelitten hat. Seine Leiden, sein Blut retten uns! — Brüder und Schwestern, begann er mit thränenerstickter Stimme, so danken wir denn Gott, der seinen eingeborenen Sohn zur Erlösung der Menschen gesandt hat! Sein heiliges Blut . . Nechljudow wurde es so qualvoll=widerlich zu Mute, daß er sich leise erhob und ein, Aechzen der Scham zurückhaltend, auf den Fußspitzen hinausging.

Tolstoi will durch diese Schilderung augenscheinlich das Gebahren des Kiesewetter und der Gesellschaft als das unwahrhaftiger, heuchlerischer Menschen darstellen. Nun habe ich zwar auch nach Allem, was mir über diese Erbauungsstunden in den Petersburger Palais' erzählt wurde von Leuten, die sie genau kannten und Christen waren, den Eindruck, daß manche vornehmen Damen das mitmachen nicht aus irgend welchem religiösen Drang, sondern um dadurch ihre Freigeistigkeit der Staatskirche gegenüber zu dokumentieren; aber gewiß ist das nicht bei Allen der Fall, ich glaube sogar nur bei einem kleinen Teil. Das Motiv ist ein ähnliches, wie bei manchen religiös indifferenten Katholiken, die man auch zuweilen das Loblied auf den Protestantismus anstimmen hören kann, nicht aus irgend welchem religiösen Drang heraus, sondern weil sich bei ihnen der Protestantismus des Rufs der Freisinnigkeit erfreut im Unterschied von ihrer eignen Kirche. Ich glaube auch, einen lutherischen Geistlichen Rußlands kennen gelernt zu haben, dem die Art und Weise Kiesewetters zuzutrauen wäre, aber unter vielen doch auch nur Einen. Wie kann nun der ehrliche und doch wahrlich nicht christenfeindliche Tolstoi in diesem Kiesewetter gewissermaßen den Typus des Protestantismus und der protestantischen Verkündigungsart sehn, dieser Tolstoi, der sonst so geneigt ist, in jedem Menschen noch Gutes, ja das Gute zu finden, mags auch noch so sehr unter Schutt vergraben sein? Er sieht eben in diesem Vertreter dieser Kirche sozusagen diese Kirche selbst, in diesem Individuum nur die Institution, die ihm grade so wenig christlich zu sein scheint als die russische Staatskirche, weil eben jede Institution vom Uebel ist.

Es giebt nur Eins, das die Menschen an einander binden soll, die Nächstenliebe. Bei allen andern Banden staatlicher, kirchlicher, gesellschaftlicher Art überwiegen die Schäden so sehr, daß der etwaige Nutzen dagegen kaum in Betracht kommt. Rückkehr zur Natur und zur körperlichen Arbeit, durch Nichts an einander gebunden als durch die Liebe zu einander, predigt Tolstoi.

Es wäre mir leid, wenn sich Jemand durch die letzten Ausführungen veranlaßt sähe, sich nun nicht mit Tolstois Auferstehung zu befassen. Denn das Gegenteil soll dadurch bezweckt werden; sie wollten zeigen, wie viel Anregendes, ja Aufrüttelndes dies Werk, auch ganz abgesehn von seinem großen Kunstwert, hat. Und da ich jedes Angeregt= und Aufgerütteltwerden für außerordentlich wertvoll halte, besonders für die, die sich in sogenannten geordneten Verhältnissen befinden, die seelischen und religiösen mit einbegriffen, so wertvoll wie Stürme für gesunde Bäume, daß sie nicht stockig und spröd werden, sondern fest, so sei das große Werk nochmals ausdrücklich empfohlen; und ganz besonders Christen. — Daß es keine Lektüre für junge, unreife Menschen ist, braucht nach allem Vorgebrachten nicht weiter erläutert zu werden.

Da Tolstois Buch schon jetzt in mehreren deutschen Ausgaben vorliegt und noch einige Verleger das Erscheinen angekündigt haben, so sei schließlich noch im Interesse der Käufer auf die Ausgabe im Verlag von Eugen Diederichs, die auch meinen Ausführungen zu Grunde liegt, hingewiesen. Handliches Format, gutes Papier, klarer Druck und schöne Ausstattung zeichnen sie aus. Dabei ein sehr billiger Preis. Da Tolstoi selbst sein Werk nicht in Kapitel eingeteilt hat, so hat F. Lippisch alle Abschnitte durch seinen Buchschmuck kenntlich gemacht. Dieser zeichnerische Schmuck ist modern und geschmackvoll, wie bei diesem Verlag zu erwarten. Die Uebersetzung ist sehr gut.*) Da die Ausgabe alle von der Zensur in Rußland gestrichenen, grade auf Kultus und Religion bezüglichen Stellen enthält, so ist sie schon um deswillen zu empfehlen.

Hans Fischer

Verschiedenes

Dorfpredigten. Von Gustav Frenssen, Pastor in Hemme. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1899. 185 S. Gebunden 3,20 Mk.

Von Gustav Frenssen, dem Dichter der „drei Getreuen", wird vielleicht Mancher, der überhaupt Predigten lesen kann, besonders gern eine Sammlung in die Hand nehmen. Er wird sich nicht enttäuscht fühlen. Ein ruhiger, unexaltierter, helläugiger Geist, eine in ihrer Schlichtheit vornehm wirkende Sprache, plastisch, nicht phrasenhaft, voll Poesie, aber nicht poetisch gedunsen. Das Letztre hebe ich besonders hervor, weil leider am Tage liegt, daß unsre nicht orthodoxen Prediger nicht selten die schöne Sicherheit, in welcher die älteren christlichen

*) Studium Wustmanns wäre aber dem Uebersetzer sehr dienlich.
D H

Anthropomorphismen daherschritten, durch poetische Absichtlichkeiten, sentimentale Naturschwärmereien und derlei schwächliches Zeug zu ersetzen bemüht sind.

Der Einband zeigt die in Lichtern und Schatten sehr fein behandelte Photographie einer Dorfkirche. Bonus

Papsttum und Kaisertum. Universalhistorische Skizzen. Von Dr. Richard Schwemer. Stuttgart, Cotta, 1899. 156 Seiten. 2,50 Mark, gebunden 3,50.

Der Verfasser dieser Skizzen, Gymnasiallehrer in Frankfurt a. M., hat über sein Thema im Freien deutschen Hochstifte Vorträge gehalten. Wir sind ihm dankbar, daß er die dabei entwickelten reichen Gedanken nicht mit der flüchtigen Stunde hat verklingen lassen, sondern sie nachträglich ans Papier gebannt hat. Es lohnt sich wohl, mit ihm den Gang durch die gewaltige Geschichte anzutreten, die in den Worten „Papsttum und Kaisertum“ beschlossen liegt. Schwemer sieht in den beiden Mächten „zwei Herrschaftsformen, die sich auf Grund von universalen Zusammenhängen gebildet haben, Zusammenhängen, die die europäische Menschheit und ihrer Tendenz nach die ganze Menschheit umfassen. Sie sind Versuche, die Weltstaatidee zur Erscheinung zu bringen, und diese Idee war im späteren Altertum und während des ganzen Mittelalters die herrschende.“ Der Illustration dieses Grundgedankens dienen Schwemers geistreiche Ausführungen. Vielleicht sind sie dem Grundgedanken zu Liebe zuweilen zu pointiert geraten. Auch befriedigen nicht alle Abschnitte gleichmäßig. Der letzte: „Imperiale Strebungen und Ideen im späteren Mittelalter,“ den der Verfasser erst für den Druck hinzugefügt hat, geht zu rasch über Wichtiges hinweg. Dafür ist Anderes und, wie ausdrücklich betont werden soll, das Meiste vorzüglich. Die Charakteristik der Bestrebungen und der Persönlichkeit Gregors VII. wird noch übertroffen durch die des Kaisertums Friedrichs des Rotbarts, in Kürze vielleicht der besten, die wir haben. Gewundert hat uns, daß Schwemer weder Pseudo-Isidors und Nikolaus I., dieses machtvollen Hierarchen, noch des Wormser Konkordates wenigstens mit einem Worte gedenkt. Warum schreibt er Bonifacius? G Krüger

Kleine Mitteilungen. Von Tolstois Auferstehung erscheint noch ein dritter Teil. Er mündet aus in Matth. 18 und Matth. 5, 21—42.

Von Professor Loofs erscheint binnen acht Tagen eine Broschüre Anti-Haeckel. Vgl. Nr. 45 v. J.

Als Einrichtung der katholischen Kirche ist jüngst von einem preußischen Staatsanwalt der Jesuitenorden in Anspruch genommen und von einem preußischen Gericht dafür anerkannt worden. Das ist eine Ungeheuerlichkeit. Wir erwähnen ihrer nur, um festzustellen, daß wir als gute Protestanten zu Ehren der Religion überhaupt gegen den § 166 sind. Dieser Schutz kommt naturgemäß vornehmlich dem zu gute, was an der Religion nicht Religion ist. Wir stehen noch heute auf dem Standpunkte der in Nr. 33 unsers Jahrgangs 1888 abgedruckten Petition, die im Jahre 1889 mit mehr als 30000 Unterschriften dem Reichstage übergeben wurde. Vgl. 1889, Nr. 8; 1888, Nr. 38 und 46. R

Höchst befremdlich ist die Wiederzulassung des Assessors Wehlan zum Richterdienst auf dem Gnadenwege. Aber ganz anders verwirrend muß der unbegreifliche Widerstand wirken, den die Regierung dem Reichstage leistet bei der Abfassung des Gesetzes wider die Unsittlichkeit, der sogenannten Lex Heinze. Wie manches wohlthätige Gesetz könnte mit ähnlichen formalistisch-juristischen Bedenken bekämpft werden, wie sie der Staatssekretär gegen die Reichstagsbeschlüsse vorgebracht hat. Und mit welch seltsamer Entschiedenheit wird lieber das ganze Gesetz aufgeben als jene Bedenken!

Erklärung. Ich werde von befreundeter Seite darauf aufmerksam gemacht, daß ich dem Abt Uhlhorn mit dem Ausdruck „Perfidie“ (in Nr. 6, Sp. 141) jedenfalls Unrecht gethan habe. Verstehen und billigen kann ich das Verhalten D. Uhlhorns nicht, aber die Beschuldigung der Perfidie nehme ich daraufhin gern zurück. R

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 20 Mk. von J P, Hamm; 3,50 von W, Niederweidbach; 2,70 von K, Berstadt.

Für die Heilandskirche in Mürzzuschlag: 70 Mk. aus der Gemeinde Meckesheim; 27,50 vom Evangelischen Jünglingsverein in Groß-Salze; 20 von Freundinnen aus dem Reich in Coblenz; je 15 von E in Ulm; R, Hohenlohe; 12 von einem Naumburger; je 10 von R, Zittau; von A M, Bonn; je 8 aus Wernigerode; von R, Berkersheim; 6,50 von B u. K, Würzburg; 5,50 Familie Tafelrunde des Wingolf in Marburg; je 5 von K, Friedrichshafen; Sch, Ludwigslust; H, Großbettlingen; von Pf. O; Sch, Bamberg; Jungfrauenverein der Jakobiparochie in Dresden; 4 von G, Wassenberg; je 3 von E B, Tillendorf; O F, Einbeck; Sch, Markgröningen; Triumvirat, Marburg; Sch, Königszelt; 2 aus der Gemeinde Wossitz; 1,50 von W, Ratzeburg.

Für die Kirche in Turn (vgl. Nr. 2): 10 Mk. von K, Mackenrode.

Für Armenien: 5 Mk. Jahresbeitrag von K, Neuroda; 4 von G, Wassenberg; 3 von K, Berstadt.

Für das notwendige Liebeswerk: 5 Mk. Jahresbeitrag von W, Winzenheim.

Für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missions-Verein: 5 Mk. von K, Berstadt.

Für die Deutschen in Transvaal (vgl. Nr. 47 v. J.): 40 Mk. von C B R, Hamburg.

Für ein italienisches Diakonissenhaus (bei P. Zauleck in Bremen eingegangen): 20 Mk. von Sup. M, Blumenthal; je 5 von D S, Achim, und aus dem Kirchenbecken der Friedenskirche, Bremen; 4,50 von P K, Kleingaschleben.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Dienstag, 6. März, 4 1/2 Uhr, Rosenau: Gotteskindschaft und Sündenvergebung.

Goslar. Mittwoch, 21. Februar, 5 1/4 Uhr, im Achtermann: Er ist wahrhaftig auferstanden.

Hamburg. Montag, 19. Februar, abends 8 Uhr, Mosers Hotel, Rathausmarkt: Schleiermachers bleibende Bedeutung.

Kirchlich-Theolog. Konferenz für die Provinz Brandenburg

Berlin. Diskussionsabend: Mittwoch, 28. Februar, 8 Uhr, im Heidelberger. Prof. D. Scholz: Der Auferstehungsglaube.

Chronik der Christlichen Welt

10 Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1600
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, Freiburg i. B. und Leipzig.

Nr. 5. Evangelische im Auslande: Aus der zürcherischen Kirchensynode; Die Weihrauchfrage in der anglikanischen Kirche; Protestantischer Christopher-Orden in Amerika; Christlicher Studentenbund — Von der österreichischen Übertrittsbewegung: Fortschritt der Bewegung; Römische Polemik; Gerichtliche Entscheidungen — Verschiedenes: Altkatholiken; Vermischte Nachrichten (Holsteinische Generalsuperintendentur; Offizielle Verordnung zur Jahrhundertwende in Sachsen; Ansprache des Zentralausschusses f. J. M.; Beurteilung des Falls Blumhardt in der Philadelphia; Evangelisches Seelsorgehaus; Über Diakonissenarbeit; Englischer Evangelisations-Feldzug nach Deutschland; Ökumenische Missionskonferenz; Seligsprechung der Crescentia von Kaufbeuren.

Nr. 6. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Mecklenburg; Der Fall Weingart auf der hannoverschen Landessynode — Evangelische im Auslande: Die deutsche evangelische Gemeinde in Rom.

Hauslehrer gesucht, cand. theol. oder phil., für 1 Tertianer in Husum. Angen. Stellung. Viel freie Zeit. Verpflicht. 1 Jahr. Offert. mit Zeugn. und Gehaltsanspr. an Pastor **Lensch, Flensburg**

Geistlicher sucht für s. Schwester, 33 J., in Kaiserswerth ausgeb. mit best. Zeugn. üb. Thätigk. in Schule u. Fam. Stelle an **Kleinkinderschule.** Off. u. F 17 an die Expedition d. Bl.

Bekanntmachung.

Mit Beginn des Sommersemesters 1900 soll an der hiesigen höheren Schule (einklassige Rektoratsschule mit mehreren Cöten) eine Lehrerstelle besetzt werden. Evangelische Theologen oder Philologen, welche die Fakultas zum Unterrichten in neueren Sprachen — erwünscht auch in Mathematik — besitzen und sich um die Stelle bewerben wollen, ersuche ich, sich unter Vorlage ihrer Zeugnisse, eines Lebenslaufs und Angabe der Gehaltsansprüche bei mir schriftlich zu melden.

Waldbröl, den 7. Februar 1900.

Der Bürgermeister:
Niechraschk.

Töchterpensionat u. Haushaltungsschule
I. Ranges
Villa Mont-Choisi Neuchâtel (Franz. Schweiz)

Programm: Erlernung der französischen Sprache; Einführung in den Haushalt und in die bürgerliche und feinere Küche. — Komfortabel eingerichtetes Haus, umgeben von grossem, schattigem Garten. Prachtvolle Lage am See mit Aussicht auf die Alpen. Pensionspreis 1300 bis 1400 frs. per Jahr, je nach Zimmer. — Prospektus und Referenzen stehen zu Diensten.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9.

„Halte was du hast.“
Zeitschrift für Pastoraltheologie.

herausgegeben von
D. **Eugen Sachsse,**
ord. Professor der Theologie u. Konf.-Rat in Bonn.
XXIII. Jahrgang.

Jährlich 12 Hefte im Umfang von 3—4 Bogen. Lex.-8⁰.
Preis halbjährlich Mk. 4.—. * Einzelne Hefte à Mk. 1.20.

Aus dem Inhalt der letzt erschienenen Hefte:

Abhandlungen: **Sachsse,** Prof., D., Die Innere Mission. Ein Rückblick und ein Ausblick.
Vorbrodt, Pastor, Die katechetische Weiterbildung des Geistlichen.
Knoke, Prof., D., Die liturg. Grundsätze des Oekolampadius.
Sieffert, Prof. D., Christentum und Kultur nach ihrem ethischen Verhältnis.
Schnizer, Pfarrer, Ein fränkischer Bauernprediger.
Kleinert, Oberkonf.-Rat, D. Dr., Geschichte der Neujahrsfeier in der christlichen Kirche.
Sachsse, Prof., D., Die Bewegungen in der evangel. Kirche Deutschlands 1899.
Knoke, Prof., D., Ueber den angebl. Katechismus des waldecker Reformators J. Hefentreger.
Schwartz, Militärpfarrer, Unsere katechetische Aufgabe.
Haupt, Prof., D. J., Fz. L. Steinmeyer (6. Heft.)

Literar. Referate: Neueste Joniol. Litteratur (Prof. D. Achelis). Kirchenrechtl. u. pfarramtl. Litteratur (Oberpfarrer Wächtler). Ueber die Soziale Frage (Stadtpfarrer Dr. Wurster).

Meditationen und **Predigten** über freie Texte. **Kasualien.** (Von Heft 5 ab:)

Aus dem kirchl. Leben der Gegenwart. — Aus der übrigen theolog. Litteratur. — Zeitschriftenschau. Referate von Prediger A. Eckert.

„**Halte was du hast**“ empfehlen wir wegen seiner Reichhaltigkeit, welche es in seiner nunmehrigen Gestalt bietet, hiermit aufs Angelegentlichste. Probenummern post- und kostenfrei.

Abonnements werden von jeder Buchhandlung sowie durch die Post (3327) angenommen.

Hoffmannsches Institut in Darmstadt
Höhere Mädchenschule und Pensionat

Zu Ostern 1900 eröffne ich neue Fortbildungskurse in Erziehungskunde, Volks- und Hauswirtschaftslehre und Gesundheitslehre, alle verbunden mit praktischen Uebungen. Die alten Kurse für Deutsch, fremde Sprachen, Weißzeugnähen, Kunstgeschichte u. Zeichnen bleiben bestehen. Pensionspreis 1000 M., für Pfarrtöchter Ermäßigung. Alles Nähere durch **C. v. Szczepanski,** staatlich geprüfte Schulvorsteherin.

Der Kunstwart
Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste
Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
III Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Engelswerk
C. W. Engels
in **Foche 31,** b. Solingen.
Grösste Stahlwarenfabrik mit Versand an Private.

Preisliste (640 Seiten) umsonst und portofrei!

Was willst Du werden?
Ratgeber bei der Berufswahl
Der Zahnarzt
→ Preis 50 Pfg. ←
Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Pianinos v. Mk. 400.— an.
Harmoniums
von Mk. 80.— an.
Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco.
Wilh. Rudolph i. Giessen.

In **Fr. Fromanns Verlag** in **Stuttgart** ist soeben erschienen u. in den meisten Buchhandlungen vorrätig:

Der Anti-Pietist.
68 S. 8⁰. Preis geh. 1 Mk.

Eine Reihe kurzer, lebendiger Monologe über die umstrittenen Fragen des heutigen Christentums, so über die Gebildeten, die Schwachen, Evangelisation, Sonntagsblättchen, Libcral, Predigt, Konfirmation.

Der Verfasser wendet sich gegen die ungesunden Bestrebungen im Pietismus der Gegenwart, er greift Formen u. Anschauungen an, die in besonderem Sinne für christlich gelten wollen.

Zu verkaufen:

1. **Palaestina in Wort u. Bild** v. Ebers u. Guthe. 1882. I. u. II. Originaleinband 4⁰.
2. Die **Wahrheit** von Christoph Schrempf. Bd. I—VIII ungeb.
3. **Zeitschrift für Theologie u. Kirche** herausgegeben von Gottschick. 9 Jahrgänge von 1891—1899 ungebunden.
4. **Christliche Welt.** Jahrgang 1894—1899 ungeb. Chronik der christl. Welt. Jahrgang 1894—1899 ungebdn.

Angebote unter B P 20 erbet. an den Verlag der Christl. Welt

Jg. geb. **Mädchen,** Tochter v. höh. Beamten, 23 J. ev. (Theologen-Braut) **wünscht Stellung** in einem Pfarrhaus (mögl. Thüringen) als **Stütze der Hausfrau.** Selbige ist in allen häusl. Arbeiten, sowie der bürgerl. Küche wohl erfahren.
Gefl. Off. sub. K. R. 90 an die Expd. d. Bl. erbeten

In unserem Verlage erschien soeben:

Die Bergpredigt
nach Matthaeus
mit besonderer Berücksichtigung des genuinen Verhältnisses der Seligpreisungen zur ganzen Rede
Von
Friedrich Grawert

Inhalt. 1. Neuere Ansichten. 2. Identität der Rede. 3. Einheitlichkeit der Rede. 4. Charakter der Rede. 5. Zweck der Rede. 6. Veranlassung der Rede. 7. Personen bezw. Parteien der Rede. 8. Inhalt und Gedankengang. 9. Die Seligpreisungen. 10. Verhältnis zu Matth. X u. XXIII.

gr. 8⁰. 77 S. Mk. 1.20.

Marburg i. H.
N. G. Elwert'sche Verlags-Buchhandlung.

---

cand. min. mit guten Zeugnissen sucht zum 1. April Thätigkeit im Pfarrdienst od. Dienst der inneren Mission. Empfehlungen zur Verfügung. Off erb. an
Rasmus
bei Frh. v. Bethmann, **Frankfurt a. M.**
Villa Ariadne

Une demoiselle qui a obtenu un certificat d' études à l' école supérieure de Neuchâtel, désire trouver une place comme une institutrice ou comme une dame de compagnie.
S' adresser à Mr. **J. Odstrcil**
pasteur protestant
Moravie **Roustka**
Autriche près de Vsetin

Soeben ist erschienen:

Einleitung in die Ethik
I.
System und Kritik der ethischen Systeme.
Von
Lic. Carl Stange,
Privatdocent der Theologie an der Universität Halle.
VIII u. 194 S. gr. 8.
Mk. 3,—.

Der Verfasser verfolgt mit dieser ersten „kritischen“ Hälfte einer „Einleitung in die Ethik“ eine doppelte Absicht. Auf der einen Seite will er mit den Problemen der ethischen Wissenschaften vertraut machen, während er auf der anderen Seite durch die Untersuchung der methodologischen Vorfragen der Ethik das wissenschaftliche Fundament für eine systematische Darstellung der Ethik zu gewinnen sucht.

Konfessioneller Eid
oder
religionslose Beteuerung?
Rechtshistorisch und rechtsdogmatisch beleuchtet
von
Dr. Ed. Hubrich.
Privatdocent an der Universität Königsberg.
Preis 3 Mk.

Zu den rechtlichen Problemen der jüngsten Zeit, die von allgemeinerem, auch die Laienwelt berührenden Interesse sind, darf sich unstreitig die neuerdings wieder zur Erörterung gelangte Frage der richtigen Gestaltung der gerichtlichen Schwurformel rechnen.

Leipzig. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung
Theodor Weicher

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinr. Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage von Eduard Avenarius in Leipzig